Mittwoch, den 29. August 1928

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 240

Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: Wilhelm Paetzig, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Deutsch-polnische Verständigungsarbeit.

Besprechungen polnischer und deutscher Parlamentarier in Berlin.

Berlin, 28. August. Im Rahmen der Tagung der Interparlamentarischen Union kam es am Montag und Dienstag zu Besprechungen zwischen den Mitgliedern der polnischen und der deutsechn Gruppe über die Frage der polnisch-deutschen Beziehungen. Auf polnischer Seite nahmen an den Besprechungen teil der Vorsitzende der polnischen Gruppe Dembinski, die Abgeordneten Diamand und Dembski sowie Fürst Radziwill, auf deutscher Seite beteiligten sich die Reichstagsabgeordneten Ulitzka, Dr. Reichert von Lindeiner-Wildau mit dem Reichstagspräsidenten Löbe an der Spitze, ferner Pfarrer Kraiczyzski (Polnisch-Oberschlesien), Sejmabgeordneter Naumann und Senator Hasbach (Pommerellen). Den Vorsitz führte Reichstagspräsident Löbe. Es wurden die wichtigsten Fragen, die beide Länder gegenseitig betreffen, berührt. Die Aussprache war offen und vertrauensvoll. Zum Schluß der Aussprache dankte Fürst Radziwill dem Reichstagspräsidenten Löbe, daß er sich für die Konferenz zur Verfügung gestellt habe.

Von der Konferenz wurde folgendes Communique herausgegeben: „Anläßlich der Tagung der Interparlamentarischen Union fanden auf beiderseitigen Wunsch Besprechungen zwischen den Mitgliedern der polnischen und der deutschen Gruppe statt. Sie bezogen sich zunächst und vornehmlich auf den deutsch-polnischen Handelsvertrag und seine Voraussetzungen. Dabei wurden aber auch politische Fragen und solche kultureller Annäherung der beiden Staaten zueinander besprochen. Es wurde die Möglichkeit der Fortsetzung eines unmittelbaren Zusammenarbeitens der Parlamentarier beider Staaten in Aussicht genommen. Auf beiden Seiten wurde es dankbar empfunden, daß die Aussprache stattfinden konnte.“

Angriffe gegen Abg. Naumann.

Zu der Frage des polnisch-deutschen Handelsvertrages ergriff auf der Konferenz der polnischen und deutschen Parlamentarier auch der Vorsitzende der deutschbürgerlichen Sejmabgeordneten das Wort. Abg. Naumann ging in seinen Ausführungen auch auf die Lage der nationalen Minderheiten in Polen ein. Die Schilderung der Lage der Minderheiten soll nach dem Krakauer „Il. K. Codz.“ auf alle Teilnehmer sehr verstimmend gewirkt haben. Das Blatt richtet deshalb scharfe Angriffe gegen Abg. Naumann, was schließlich ja auch nicht verwunderlich ist, denn nach dem „Kurjerek“ fühlen sich die nationalen Minderheiten in Polen wie in einem Paradiese.

Zaleski über den Kellogg-Pakt.

„Man dürfe sich keinem übertriebenen Optimismus hingeben.“

Paris, 28. August. Der polnische Außenminister Zaleski erklärte heute vormittag Pressevertretern gegenüber, daß der Kellogg-Pakt eine gewaltige moralische und gleichzeitig praktische Bedeutung habe. Allerdings dürfe man, so sagte er, sich **keinem übertriebenem Optimismus** hingeben und auch nicht mehr Hoffnungen auf den Pakt setzen, als er verwirklichen könne. Sieht er doch **keine Sanktionen** gegen die Vertragsbrecher vor und auch keine Mittel, schnell einen bewaffneten Konflikt, falls er ausbrechen sollte, zu verhindern oder zu liquidieren. Es gebe Gegenden, in denen die Nationen gegeneinander rachsichtige Gefühle behielten und wo infolgedessen Klugheit und Mäßigung nicht der Gefühle und Leidenschaften Herr werden könnten. In diesen Gegenden müsse der Frieden unter Berücksichtigung der besonderen Ereignisse und der geographischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen organisiert werden. **Hier stoße man aber auf ernste Sicherheits- und Abrüstungsprobleme.** Man müsse also Lösungen suchen, die geeignet seien, die Sicherheit in diesen Gegenden zu schaffen, ohne aus dem Auge zu verlieren, daß die Aufrechterhaltung des Friedens in diesen Gegenden nur gesichert werden könne durch Nationen, deren Interessen dort direkt in Frage stünden. Folglich ist es Aufgabe dieser Nationen, die notwendigen Streitkräfte und Mittel zu stellen, um die Entfesselung der Feindseligkeiten unmöglich zu machen. Zum Schluß gab Minister Zaleski der Erwartung Ausdruck, daß der Kriegsächtungspakt die Arbeiten des Völkerbundes wesentlich erleichtern würde.

Der Schluß der Festlichkeiten in Paris.

Paris, 28. August. Die Festlichkeiten aus Anlaß der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes sind heute beendet worden. Die Vertreter der Mächte begaben sich am Vormittag nach Rambouillet, wo Präsident Doumergue ihnen zu Ehren ein Frühstück gab. Am Nachmittag wurden sie im Rathaus von den städtischen Behörden empfangen.

Der Beitritt der anderen Staaten zum Kellogg-Pakt.

Die Einladung an Oesterreich und Jugoslawien bereits ergangen.

Wien, 28. August. Der amerikanische Geschäftsträger in Wien überreichte heute vormittag im Bundeskanzleramt die Note seiner Regierung, in der die österreichische Bundesregierung aufgefordert wird, sich der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes anzuschließen. Der österreichische Ministerrat wird sich am 30. August mit der amerikanischen Note befassen.

Belgrad, 28. August. Am Dienstag vormittag besuchte der Gesandte der Vereinigten Staaten den stellv. Außenminister Dr. Schumenkowitsch und überreichte ihm die Note der amerikanischen Regierung, in derSüdslawien aufgefordert wird, sich der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes anzuschließen. Dr. Schumenkowitsch erklärte, er werde schriftlich auf die Note antworten, er sei jedoch bereits jetzt in der Lage, zu erklären, daß die jugoslawische Regierung bereit sei, sich dem Kriegsächtungspakt anzuschließen.

Bern, 28. August. Die Note der amerikanischen Regierung, in der die Schweiz zur Unterzeichnung des Kellogg-Paktes aufgefordert wird, ist am Dienstag mittag dm Leiter des poliischen Departements, Bundesrat Motta, durch den hiesigen amerikanischen Gesandten übergeben worden.

Kellogg fährt auch nicht nach Irland.

Paris, 28. August. Staatssekretär Kellogg wird auf den Besuch von Irland verzichten und sich morgen an Bord des „Leviathan“ nach Amerika einschiffen.

Die Sowjetunion und der Kelloggpakt.

Moskau, 28. August. Glaubwürdigen Verlautbarungen zufolge sollen die Sowjets noch keinen Beschluß in bezug auf den Beitritt der Sowjetunion zum Kriegsächtungspakt Kelloggs getroffen haben.

Dr. Stresemann in Karlsruhe.

Karlsruhe, 28. August. Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist am Dienstag, 20.32 Uhr mit dem fahrplanmäßigen Zuge, von Paris kommend, in Baden-Baden eingetroffen. Der Minister, dem die Anstrengungen der Pariser Reise anzumerken waren, hat sich in seinem Hotel sofort zur Ruhe begeben.

Die Pariser Zeremonie.

Im großen Festsaal des französischen Außenministeriums, dem sogenannten Uhrensaal, fand die Zeremonie der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes statt. Der Pakt ist von 14 Staaten unterzeichnet worden. Spanien hat im letzten Augenblick abgewinkt.

Der Gedanke der Aechtung des Krieges ist keine Erfindung unserer Zeit. Schon seit langem hat man nach einer Form gesucht, um Kriege zu verhindern, unmöglich zu machen. Vor etwas mehr als hundert Jahren glaubte man diese Form in der Heiligen Allianz gefunden zu haben. Die Heilige Allianz, eine Schöpfung des Zaren Alexander I., in der die Monarchen und Fürsten sich als Brüder bezeichneten und gelobten, in Frieden zu leben, blieb jedoch trotz der Niederringung Napoleons und der neuen Kräftekonstellation ohne politische und moralische Folgen. Die Allianz der Monarchen sicherte der Welt den Frieden nicht, ebenso nicht wie der Völkerbund, der nach dem Weltkrieg entstand und vor welchem internationale Streitigkeiten zur Schlichtung gelangen sollen. Doch weder die Heilige Allianz noch das Statut des Völkerbundes bezeichnen den Krieg als ein Verbrechen, wie dies im Kellogg-Pakt zum Ausdruck kommt.

Der Pakt zur Aechtung des Krieges war zuerst nur als ein Nichtangriffspakt zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika gedacht. Amerikanische Professoren hatten in einer Unterredung mit Briand diese Frage zuerst aufgerollt. Der kluge und weitblickende Briand sah darin einen Vorteil für Frankreich und machte sich diese Frage zu eigen. Bald darauf erfolgte auch ein französischer Vertragsentwurf an die Regierung der Vereinigten Staaten. Die Kontroverse zwischen Briand und dem amerikanischen Staatssekretär des Aeußern, Kellogg, führten zu einem neuen amerikanischen Entwurf, der eine Erweiterung des französischen ist, und den auch die Großmächte unterzeichnen sollten. Das Uebergehen Polens wurde nicht nur in Polen, sondern auch in Frankreich als eine Zurücksetzung empfunden, denn beide Länder hatten großes Interesse an der Hinzuziehung Polens, ist doch der Kellogg-Pakt, dessen entscheidender Satz besagt, daß die Signatarmächte „die Zuflucht zum Kriege für die Lösung internationaler Konflikte verurteilen und dem Kriege als einem Instrument der nationalen Politik in ihren Beziehungen zueinander entsagen“ eine neue Sicherung für die polnischen Grenzen. Den Bemühungen Briands und denen des amerikanischen Senators Borah ist es zu verdanken, daß der Pakt erweitert und jedem Lande anheimgestellt wurde, dem „Weltfriedenspakt“ beizutreten.

Der amerikanische Kriegsächtungspakt, der mit keinem Wort die französisch-amerikanische Waffenbrüderschaft erwähnt, wie dies anfänglich von Frankreich gefordert wurde, ist zuerst von Deutschland akzeptiert worden. Die anderen Staaten, vor allem aber Frankreich und England, zuletzt auch Spanien, hatten unzählige Vorbehalte. Nach einem sechsmonatigen Feilschen brachte es Kellogg, der Pakt war inzwischen für sein Land eine Prestigefrage geworden, schließlich doch so weit, daß 14 Staaten die Kriegsächtungsformel gestern in Paris unterzeichneten.

Der Pakt ist nun Wirklichkeit. Doch kann er als Friedensinstrument angesehen werden? Sicherlich haben die Diskussionen über den Pakt sowie die Feststellung, daß jeder Krieg ein gemeines, grausames, nie wieder gutzumachendes Verbrechen an der Menschheit ist, einen **moralischen** Wert, doch darf man nicht erwarten, daß die Verpflichtung, die die Signatarmächte auf sich genommen haben, die Welt vor neuen Kriegen bewahren könnte. Ein mehr oder weniger wichtiger Anlaß dürfte genügen, um die schöne Kriegsächtungsformel zu vergessen, die Verträge als Fetzen Papier zu behandeln und die Waffen von den Priestern segnen zu lassen.

Das deutsche Flottenbauprogramm hat seinezeit großen Unwillen in England hervorgerufen. Um ein Wettrüsten zu vermeiden und die Hegemonie auf dem Weltmeere sich zu sichern, hatte England 1912 den unlängst verstorbenen Lordkanzler Lord Haldane nach Berlin gesandt, um der deutschen Regierung eine Reihe von Vorschlägen zu unterbreiten, die u.a. Deutschland eine größere Beteiligung an den Kolonien zusicherte und in denen sich England verpflichtete, bei Ausbruch eines bewaffneten Konflikts sich niemals auf die Seite der Gegner Deutsch-

lands zu stellen. Als Gegenleistung wurde von Deutschland die Zurückziehung einer von der deutschen Marineleitung ausgearbeiteten Flottenvorlage gefordert. Dieser Annäherungsversuch Englands wurde von KaiserWilhelm und der damals allmächtigen Tirpitz-Partei als Schwäche ausgelegt und die Flottenvorlage mit größter Beschleunigung dem Reichstag eingereicht. Lord Haldane, der aus seiner Göttinger Studentenzeit und als Bewunderer Goethes und Uebersetzer Schopenhauers große Sympathie für Deutschland empfand und dessen Lebenswerk, wie die Geschichte bewies, einzig und allein darin bestand, die Gegensätze zu beseitigen und eine Annäherung zwischen den beiden großen blutsverwandten Völkern herbeizuführen, mußte unverrichteter Sache Berlin wieder verlassen. Den deutschen Botschafter in London, Wolff-Metternich, der als warmer Befürworter des Schrittes Lord Haldanes in Berlin auftrat, ereilte der Zorn des Kaisers. Die Verhältnisse reiften günstig. Poincare und Iswolski in Paris, der anglisierte deutschbaltische Graf Benckendorff als russischer Botschafter in London sowie Sasonow inPetersburg freuten sich teuflisch über das Fehlschlagen des englisch-deutschen Annäherungsversuches und mischten die Karten zu Europas Schicksalspartie, um auf dem Umwege eines europäischen Krieges Deutschlands Ozeanrivalität zu vernichten. Es bedurfte dann nur noch des Attentats in Sarajewo und ganz Europa stand in Flammen.

Die Situation vor Ausbruch des Weltkrieges hat große Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen. In allen Ländern wird fieberhaft gerüstet. Dies hindert jedoch nicht daran, ab und zu die Friedensschalmei als Konzession an die Zeit kunstgerecht zu behandeln. Doch wohin soll das Wettrüsten führen? Während Kellogg seinen Kriegsächtungspakt vorbereitete, hielten es Frankreich und England für geraten, ein geheimes Flottenabkommen zu treffen, das als eine Untergrabung der Locarno-Verträge, als eine Waffe gegen die Vereinigten Staaten und gegen die Aspirationen Mussolinis im Mittelmeer angesehen werden muß; zudem werden im besetzten deutschen Gebiet 10 Jahre nach Friedensschluß und 1½ Jahre vor der vertragsmäßigen Räumung der Zone von den Besatzungstruppen Manöver abgehalten — und alles zu einer Zeit, wo in Paris Bankette anläßlich der feierlichen Unterzeichnung des „Weltfriedenspaktes" gefeiert werden.

Die Situation für die Sicherung des Friedens ist also nicht gerade günstig, auch ist das biblische „ewige Reich" noch in ziemlicher Ferne, deshalb wäre es Selbsttäuschung und Verkennung der Tatsachen, wollte man annehmen, daß die Unterzeichnung des Paktes den „Weltfrieden" für ewig sichere. Immerhin ist der moralische Wert des Paktes als Friedensinstrument nicht zu verkennen. Die öffentliche Meinung hat einen neuen Impuls zur Unterstützung aller Friedensbestrebungen erhalten. Doch nicht von den Regierungen, die den Friedenspakt unterzeichnet haben, ist die Sicherung des Friedens zu erwarten, denn alle haben sich Hintertüren offen gelassen. Die Vereinigten Staaten beispielsweise würden jede europäische Einmischung inAmerika als einen casus belli ansehen, ebenso England in Aegypten oder am Suezkanal. Nicht die Regierungen sind also die Träger und Hüter des Friedens, sondern die Völker, denn von der Masse aus müssen die Triebkräfte zur Erhaltung des Friedens ausgehen. Sind die Massen sich erst ihrer Kräfte bewußt, dann werden keine Kriegshetzer, keine Geheimverträge, kein Wettrüsten die Welt in neues Unglück und Verderben zu stürzen vermögen. Doch dazu sind Jahre der Aufklärung nötig. Und diese Aufklärung bringt der Sozialismus, der allein Gewähr für den Weltfrieden ist.

Armin Zerbe.

Amerikanisches Interesse für das Flottenabkommen.

Neuyork, 28. August. Nach einer Washingtoner Meldung der „International News Service" interessieren dort nach Unterzeichnung des Kellogg-Paktes besonders die Gerüchte über die Wiederaufrichtung der neuen Entente zwischen England und Frankreich. In einigen Kreisen nehme man zwar an, daß Chamberlain und Briand sich nur über die Frage geeinigt hätte, in der Staatssekretär Hughes auf der Washingtoner Konferenz eine Einigung gewünscht habe. Auf der anderen Seite aber befürchte man in amtlichen Kreisen infolge der Wiederaufrichtung der Entente eine Gefährdung des Weltfriedens. Es könnte sich sogar für die Vereinigten Staaten die Notwendigkeit ergeben, sich selbst in einer Front gegen die Alliierten zu stellen. Diese Erwägungen hätten Coolidge veranlaßt, bei der nächsten diplomatischen Erörterung selbst die Führung zu übernehmen.

Pilsudski in Rumänien.

Wie aus Warschau gemeldet wird, ist zu erwarten, daß Marschall Pilsudski bis zum 20. September in Rumänien bleiben wird. Auf seiner Rückfahrt wird Pilsudski auch dem rumänischen Königshause einen Besuch abstatten.

Der Sejmmarschall an Grippe erkrankt.

Der „Expreß Poranny" meldet in einer Depesche aus Lemberg, daß der in Truskawiec weilende Sejmmarschall Daszynski an der Grippe erkrankt ist und deshalb seine Rückreise nach Warschau verlegen mußte.

Sitzung des Wirtschaftskomitees.

Gestern mittag fand die angekündigte Sitzung des Wirtschaftskomitees beim Präsidium des Ministerrats statt, auf deren Tagesordnung 11 Punkte standen, darunter die Frage des Ankaufs einiger oberschlesischer Hütten durch den Harrimankonzern.

Außenminister, die den Kriegsächtungspakt unterzeichnet haben

August Zaleski

Dr. Stresemann

Aristides Briand

Staatssekretär Kellogg

Lord Cushendun

Dr. Benesz

Die Tagung des Weltparlaments

Montags-Sitzung.

Berlin, 27. August. Im Verlaufe der Montags-Sitzung der Interparlamentarischen Union begründete bei der Beratung der Entschließung zur Ein- und Auswanderungsfrage Nogaro (Frankreich) seinen Abänderungsantrag. In der Resolution 1 Ziffer 2 solle der Ausdruck „Zulassung der Ausländer" ersetzt werden durch „Bestimmungen" betreffend die Ausreise der Auswanderer und ihre Zulassung im Ausland". Die Ausreise wie die Zulassung müßten beide liberaler behandelt und daher in der Resolution zusammengefaßt werden. Der Ausdruck „Naturalisation" soll ersetzt werden durch „praktische Bestimmungen betreffend die Anwendung der Gesetze über die Staatszugehörigkeit".

Dr. Fränkel (Dänemark) stimmt der Bemerkung des niederländischen Abgeordneten Treub zu, daß in den Parlamenten bei Behandlung der wirtschaftlichen Fragen große Oberflächlichkeit herrsche. Er möchte dem hinzufügen, daß dasselbe auch auf den Konferenzen der Interparlamentarischen Union der Fall sei. Er betont, daß sich die Märkte Europas seinerzeit erweitert hätten, und davon habe Europa mit seiner sich ständig vermehrenden Bevölkerung gelebt. Europa könne nicht aus sich selbst leben, weil es einmal ein von der Natur am meisten stiefmütterlich behandelter Oekonomiekreis sei, sodann aber viel dichter mit Menschen besetzt sei als alle anderen Oekonomiekreise, wie Asien, Amerika. In Westeuropa (ohne Rußland) kämen 70 Menschen auf den Quadratkilometer, in Asien dagegen nur 36, in Rußland nur 6,2 und in Amerika nur 5,2. Die große Katastrophe des Weltkrieges für Europa liege in der Aenderung der ganzen ökonomischen Verhältnisse. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten Europas, die in allererster Linie auf dieser Aenderung der ökonomischen Bedingungen beruhen, beruhen darauf, daß es nicht mehr kolonisieren kann. Man müsse wieder zu kolonisatorischer Tätigkeit übergehen, denn die halbe Welt liege noch unbewohnt da. Die Isolation Europas sei schon im Gange. Dafür müsse Ersatz geschaffen werden. Die Untersuchungskommission sollte daher an dieses Problem von neuem herantreten.

In der Nachmittagssitzung wird die Aussprache über die Auswandererfrage fortgesetzt.

Maizel (Lettland) betont die große Bedeutung der Freiheit der Ein- und Auswanderung für die großen Massen des osteuropäischen jüdischen Proletarats. Für die Beschränkung der Einwanderung in gewissen Grenzen ließen sich zwar nationale wirtschaftliche Gründe anführen, für die Interparlamentarische Union aber müsse der Grundsatz maßgebend sein, daß nicht ein Teil der Welt einem bestimmten Volk gehört, sondern daß die gesamte Welt die Heimstätte der gesamten Menschheit sein muß.

Abg. Robert Schmidt-Deutschland weist darauf hin, daß nach dem Kriege in Europa die Neigung zur Auswanderung nach Nordamerika stark angewachsen sei bei den vielen Menschen, die ihre Existenz verloren hatten. Nur die Absperrmaßnahmen der Vereinigten Staaten hätten den Umfang der Auswanderung beschränkt.

Berlin, 28. August. In der Vormittagssitzung der Interparlamentarischen Union gab Abg. Wassileff-Bulgarien die Erklärung ab, daß Bulgarien das Selbstbestimmungsrecht der Völker stets achten werde. In dem Bestreben, die Völker vor den Schrecken des Krieges zu bewahren, werde man das bulgarische Volk stets an seiner Seite finden.

Pella-Rumänien wünschte eine Ergänzung der Entschließung dahin, daß internationale Verträge nur auf friedlichem Wege abgeändert werden könnten.

Abg. Kaczor sprach als Vertreter der ungarischen Minderheit in der Tschechoslowakei seine Anerkennung über die Grundsätze, die in der Entschließung enthalten sind, aus. Leider aber nehmen viele internationalen Verträge der letzten Zeit auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker keine Rücksicht.

De Valera-Irland bezeichnete den Status quo in der Entschließung als gefährlich, da dadurch ein von der Union als fehlerhaft anerkannter Umstand verewigt werden könne.

Dr. Mottana-Oesterreich erklärte unter großem Beifall, daß für die Befriedung Europas die Vereinigung des österreichischen Volkes mit dem deutschen notwendig sei. Um das zu ermöglichen, solle man in der Entschließung statt von Nationen und Staaten vom Volke sprechen. Die Frage der Minderheiten solle in der Entschließung mehr zur Geltung kommen.

Der holländische Radikale Embden widersprach der Stelle der Entschließung, die den Staaten das Recht militärischer Notwehr verspricht. Dann sei nur noch ein kleiner Schritt bis zur Präsenzoffensive. Man dürfe den Staaten nur das Recht auf die Hilfe aller anderen Staaten im Falle der Gefahr zuerkennen. Wenn man dies aufstelle, diene man der Abrüstung.

Die Sozialistenverfolgungen in Lettland

Riga, 28. August. Der Innenminister hat beim Bezirksgericht den Antrag auf Verbot der Partei der unabhängigen Sozialisten gestellt. Als besonders belastend wird ein Protokoll über eine Sitzung der Partei angesehen, in dem der Beschluß über die Veranstaltung von Straßenkundgebungen am 22. August verzeichnet steht.

Große Munitionsexplosion in Rumänien.

Bukarest, 28. August. Auf dem Artillerie-Schießplatz in der Nähe von Giurgiu explodierte infolge der Hitze eine große Menge von Munition, die noch aus der Kriegszeit stammte und zur Vernichtung bestimmt war. Personen kamen nicht zu Schaden. Bei der Aufräumung der übriggebliebenen Munitionsbestände erfolgte eine zweite Explosion, durch die zwei Soldaten getötet und mehrere schwer verwundet wurden.

Tagesneuigkeiten.

Die Meister sind Kopfarbeiter!

Eine grundlegende Erklärung des Arbeitsministeriums.

Bekanntlich werden von den Arbeitgebern die Meister als physische Arbeiter angesehen und bei der Anmeldung zur Unterstützung als solche eingetragen. Im Zusammenhange damit hat nun das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge auf Grund des § 3 des Dekrets des Staatspräsidenten über die Versicherung der Kopfarbeiter eine Erklärung abgegeben, die grundlegend in dieser Hinsicht ist und der zufolge die Fabrikmeister zur Kategorie der Kopfarbeiter gehören, als welche folgende Personen angesehen werden: 1) diejenigen, die die Verwaltung oder Aufsicht innehaben, 2) welche als technische Leiter gelten, auch wenn sie den Titel Meister gar nicht führen, 3) Personen mit Meistertitel, die die Aufsicht über dieArbeit und die Verteilung derselben führen, ohne physische Arbeit dabei zu verrichten. Auf Grund dieser Erklärung werden einige tusend Meister in die Kategorie der Kopfarbeiter eingetragen werden müssen.

Eine bedeutungsvolle Entscheidung des Höchsten Verwaltungsgerichts in Sachen des städtischen Anteils an der Einkommensteuer.

Die Stadt Lodz hat vom Finanzministerium 1 150 000 Zloty zu beanspruchen.

Seit längerer Zeit bestand zwischen städtischen Selbstverwaltungen Polens und dem Finanzministerimu ein Streit wegen des Anteils der Selbstverwaltungen an der staatlichen Einkommensteuer. Die Vorgeschichte dieser Angelegenheit verhält sich wie folgt: Auf Grund des vorläufigen Gesetzes über die Einkommensteuer vom 11. August 1923 betrug der Anteil der städtischen Selbstverwaltungen an der staatlichen Einkommensteuer 30 Prozent. Diese Höhe des Anteils der Selbstverwaltungen an dieser Steuer wurde jedoch mit dem diesbezüglichen Gesetz vom 22. Dezember 1925 auf 15 Prozent herabgesetzt. Somit war die erste vorläufige Verordnug außer Kraft und die Selbstverwaltnugen hatten vom Tage der Veröffentlichung dieses Gesetzes nur noch 15 Prozent der Einkommensteuer zu beanspruchen. Durch eine Ausführungsverordnung zu diesem Gesetz hat das Finazministerium jedoch die Finanzämter angewiesen, den Selbstverwaltungen schon von der ab 1. Januar 1926 einfließenden Einkommensteuer, selbst wenn sie für die frühere Zeit eingezogen wurde, den herabgesetzten 15 prozentigen Anteil auszuzahlen. Die Selbstverwaltungen widersetzten sich dem, indem sie mit Recht darauf hinwiesen, daß auf Grund des Gesetzes vom 22. Dezember 1925 das Finanzministerium verpflichtet ist, von der Einkommensteuer, die für die Zeit bis zur Veröffentlichung dieses neuen Gesetzes eingezahlt wurden, den Selbstverwaltungen noch den 30 prozentigen Anteil auszuzahlen.

Die städtischen Selbstverwaltungen, darunter auch die der Stadt Lodz, legten gegen diesen Entscheid des Finanzministeriums beim Höchsten Verwaltungsgericht Berufung ein. Nunmehr kommt aus Warschau die Nachricht, daß das Verwaltungsgericht seine Entscheidung vor einigen Tagen gefällt und der Berufung der städtischen Selbstverwaltungen entsprochen habe. Somit wäre nun das Finanzministerium verpflichtet, allen Selbstverwaltungen den Unterschied ihres Anteils an der Einkommensteuer für die Zeit bis zum 31. Dezember 1925 auszuzahlen.

Wie uns Vizestadtpräsident Wielinski auf unsere Frage mitteilt, dürfte die Stadt Lodz vom Staatsschatz, falls sich die Nachricht über diesen Entscheid des Höchsten Verwaltungsgerichts bewahrheiten sollte, nach oberflächlicher Berechnung eine Summe von 1 150 000 Zloty zu beanspruchen haben.

Einberufung der Militärpflichtigen. Wie wir erfahren, beginnt das Kreisergänzungskommando Lodz-Stadt in den nächsten Tagen mit derVersendung der Gestellungsscheine für den Jahrgang 1907, die während der letzten Aushebung die Kategorie „A" erhalten haben. Die Einberufung erfolgt im Oktober, jedoch mit Ausnahme derjenigen, die dem Verwaltungsdienst zugeteilt wurden. Außer dem Jahrgang 1907, von dem jetzt nur der erste Teil eingezogen wird, werden noch diejenigen der älteren Jahrgänge einberufen, die bisher zurückgestellt waren und keine Verlängerung der Zurückstellung erlangt haben. Ferner werden diejenigen des Jahrganges 1905 eingezogen, die zweimal die Kategorie „B" erhalten hatten und zuletzt als diensttauglich erkannt wurden. Der zweite Teil des Jahrganges 1907 wird im März oder April eingezogen. Wer jetzt oder im Frühling keinen Stellungsbefehl erhält, wird als überzählig betrachtet, doch ist er dadurch vom Militärdienst nicht befreit. (p)

Offizielle Unterzeichnung des Vertrages mit der Firma Tyller. Bekanntlich hatte die Warschauer Bauaktiengesellschaft, die zusammen mit der Firma Katebe und Tyller die Bauten auf dem Konstantynower Waldlande ausführen sollte, nicht zur Zeit die Kaution hinterlegt, so daß der Magistrat die Bauten dieses Blockes der Firma Tyller überwiesen hat. Gestern erfolgte die offizielle Unterzeichnung des Vertrages mit der Firma Tyller, auf Grund dessen diese verpflichtet wird, drei Blocks für die Summe von drei Millionen Zloty zu errichten. (p)

Steuerzahltermine. Am 31. August läuft der Zahltermin der dritten Rate der Lokal- und Wohnungssteuer für 1928 und derjenige der zweiten Rate der Immobiliensteuer für 1928 ab.

Karolew erhält Beleuchtung und einen Marktplatz. Seinerzeit hatten sich die Karolewer Einwohner, insonderheit Arbeiter, an den Vizestadtpräsidenten Rapalski mit einer Denkschrift gewandt, und darin um die Schaffung eines Marktplatzes für Karolew gebeten. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß Karolew weit von der Stadt abliegt und der nächste Punkt, wo billig Lebensmittel eingekauft werden könne, der Grüne Ring sei. Außerdem wurde in der Denkschrift die Beleuchtung von Karolew und die Einführung einer Haltestelle an der Bahnüberführung verlangt. Gestern hatte der Magistrat unter dem Vorsitz des Vizestadtpräsidenten Rapalski eine Sitzung, an der der Schöffe der Bauabteilung Izdebski teilnahm, und in der diese Denkschrift besprochen wurde. Nach einer längeren Aussprache wurde beschlossen, in Karolew einen Marktplatz zu schaffen und der Bauabteilung den Auftrag zu erteilen, den Platz, der in den nächsten Tagen ausgesucht wird, möglichst schnell zu bepflastern. Durch die Fertigstellung der Aleja Unij und die Pflasterung der Krzemieniecka soll Karolew auch eine Verbindung mit der Konstantynowska erhalten. Schließlich wurde die Erklärung der Straßenbahndirektion zur Kenntnis genommen, die besagt, daß die Haltestelle an der Bahnüberführung am Kalischer Bahnhof in den nächsten Tagen geschaffen wird. (p)

Bei der Registrierung der Handels- und Industrieunternehmen ist, wie wir erfahren, die Vorlegung der Patente aus dem Jahre 1927 nicht erforderlich. Trotz der Verordnung, wonach die Unternehmer hierzu verpflichtet sind, besteht die Wojewodschaft nicht rigoros auf ihrer Durchführung. Falls das Patent verloren gegangen ist, genügt die Vorlegung der Quittung über die entrichtete Patentgebühr. (p)

Verteuerung der französischen Visen. Wie wir erfahren, wurde die französische Visengebühr, die bisher 20,50 Zloty betragen hat, auf 40,50 Zloty erhöht. Das Auswandereramt ist mit den französischen Behörden wegen unentgeltlicher Visen für die Auswanderer in Verbindung getreten. (p)

Heute Eröffnung des neuen Luna-Parkes. Gestern nachmittag wurden die Vertreter der Lodzer Presse von der Direktion des neuen Luna-Parkes eingeladen. Nach einem Empfang im Grand Hotel leistete man gern der freundlichen Einladung zur Besichtigung der verschiedenartigsten Vorführungen Folge. Lodz ist um eine großartige Attraktion reicher geworden. Die Eröffnung des neuen Luna-Parks an der Ecke der Narutowicza und Nowastraße (gegenüber dem Straßenbahndepot) findet heute um 6 Uhr statt.

Neues Schuljahr im „Kultur"-Gymnasium für Mädchen. Die hohen Schulgebühren in den allgemeinen Mädchengymnasien erlauben es nicht, daß die Eltern des Mittelstandes und besonders der minderbemittelten Beamtenklasse ihre Töchter diesen Lehranstalten zuführen können. Diese sind in Anbetracht dessen nur für Kinder der wohlhabenderen Gesellschaftsklassen zugänglich. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde bekanntlich vor einigen Jahren ein Mädchengymnasium ins Leben gerufen, das für Kinder der ärmeren Klassen zugänglich erscheint, weil die Schulgebühren nur 25 Zloty monatlich betragen. Es ist dies das seit einigen Jahren mit allen Rechten der Regierungsgymnasien bestehende „Kultur"-Gymnasium in Lodz, Petrikauer Straße 85, in dem das neue Schuljahr am 3. September l. J. beginnt.

Das deutsche Gymnasium in Sompolno geht mit frischer Kraft in das neue Schuljahr hinein. Der vollzählige Lehrkörper will seinen Unterrichtsplan dem der anderen glechartigen Mittelschulen noch mehr anpassen und dort eine Vollanstalt einrichten. Das ist ja die Eigenart der genannten Bildungsstätte, daß man in dem Schülerheim den Charakter erfassen und festigen will. Je eher die Eltern ihren Sohn oder ihre Tochter dorthin geben, um so leichter ist eine gute Erziehung möglich. Umgekehrt ist es fraglich, ob das eine Jahr mit seinen mancherlei Einwirkungen, daß man gern noch warten möchte, in 2—3 solchen Zeiträumen ausgeglichen werden kann. Es werden Kinder schon in die Vorschule aufgenommen. Nach Sompolno gelangt man vom Kalischer Bahnhof um 14.15 (umsteigen in Kutno und Kolo) oder um 0.05 (umsteigen in Kolo); man trifft dort um 20.30 oder um 6.34 ein. Jetzt kann man auch den Zug 9.08 benützen und in Kolo mit einer Droschke zum Autobus fahren, der einen in 40 Minuten nach dem gewünschten Ort bringt. Genaueres kann man persönlich von Herrn Pastor Bierschenk erfahren, der am kommenden Mittwoch abend von 5 bis 7 und am Donnerstag vormittag von 8 bis 10 und am Abend von 6 bis 7 in der Wohnung des Herrn Pastor Dietrich, Sienkiewicza 60, zu sprechen sein wird.

Woche des Feuerwehrmanns. Von der Verwaltung und dem Kommando der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr wird uns geschrieben: Besorgt um Leben und Gut der Einwohner unserer Stadt, ist die Lodzer Feuerwehr zur Verwirklichung zweier großer Pläne geschritten, die für das Feuerlöschen von Lodz von unendlicher Bedeutung sind, und zwar zur Bildung eines ständigen Feuerwehrzuges in Baluty und zur Einführung von Feuersignalen. Von dem Standpunkt ausgehend, daß die Feuerwehr bei diesen ihren Bemühungen von der gesamten Lodzer Einwohnerschaft unterstützt werden muß, veranstaltet dieVerwaltung und das Kommando der Lodzer Feuerwehr in der Zeit vom 23. bis 30. September eine „Woche des Feuerwehrmannes", in der alle Gesellschaftsschichten die Möglichkeit haben werden, zur Verwirklichung der von der Feuerwehr geplanten Neueinrichtungen ihr Scherflein beizutragen.

Die Straßenbahnverbindung mit den Vororten. Wie seinerzeit berichtet, hat der Magistrat mit den Direktionen der Straßenbahn und Zufuhrbahn einen Vertrag wegen bequemer Verbindung des Stadtzentrums mit den Vororten abgeschlossen. Und zwar sollen auf den Zufuhrbahnstrecken bis zu den Stadtgrenzen alle 5 bis 10 Minuten Züde verkehren und der Preis einschließlich der Umsteigekarte 30 Groschen betragen. Wie wir erfahren, ist die Einführung dieser Neuerung von demEinverständnis des Verkehrsministeriums abhängig. Im Zusammenhang hiermit fuhren der Vizestadtpräsident Rapalski und der Leiter der Abteilung für die städtischen Unternehmen, Ing. Brzozowski, nach Warschau, um im Ministerium entsprechende Schritte zu unternehmen. Den Lodzer Vertretern wurde versprochen, daß die Angelegenheit in den nächsten Tagen erledigt werden wird. (p)

Die Bepflanzung der Stadt mit Bäumen. Im Sinne eines früheren Magistratsbeschlusses wird die Gartenbauabteilung des Magistrats in der nächsten Zeit mit der Pflanzung von Bäumen in den Vorstadtstraßen beginnen.

Die Gesamtzahl der evangelischen Blätter und Zeitschriften in Deutschland beträgt 3300 mit einer Gesamtauflage von 13 860 000.

Ein entlarvter Heiratsschwindler. In der Rokicinska 51 wohnt mit Frau und zwei Kindern der Schneider Icek Blatt. Dieser lernte vor einiger Zeit eine gewisse Anna Grünstein aus Jezow, bei Brzeziny, kennen, die in einem Lodzer Geschäft als Bureauangestellte tätig ist. Er gab sich ihr als Junggeselle aus und hielt um ihre Hand an. Das Mädchen wie auch ihr Vater waren einverstanden. Inzwischen kaufte sie ihrem Verlobten einen Mantel für 300 Zloty. Am vergangenen Sonnabend sollte in Jezow dieVerlobung stattfinden, wobei Blatt von seinem Schwiegervater 1000 Zloty in bar und 2000 Zloty in Wechseln erhalten sollte. Während in Jezow alles vorbereitet wurde, kam zu dem Bruder der Grünstein, Chajm, der in Lodz wohnt, die Frau Blatts, die von den Machenschaften ihres Mannes erfahren hatte. Als der Bruder erfuhr, daß sein zukünftiger Schwager verheiratet ist und zwei Kinder besitzt, eilte er sofort nach Jezow, wo er kurz vor dem Verlobungsakt eintraf. Die Nachricht platzte wie eine Bombe in die versammelte Gesellschaft hinein. Der „Verlobte" versuchte zu fliehen, doch wurde er festgehalten und gehörig verprügelt. Verbunden und ohne Mantel, den man ihm wieder abgenommen hatte, kehrte er nach Lodz zu seiner angetrauten Frau zurück. (p)

Plötzlicher Tod eines Polizisten. Zu einem Einwohner in der Andrzeja 28 kam vorgestern der 32 Jahre alte Polizist LeonFrankowski, wohnhaft in der Petrikauer 111, zu Besuch. Plötzlich brach er ohnmächtig zusammen und verstarb noch vor Eintreffen des Arztes. Der Arzt stellte den Tod infolge Hirnschlages fest. (p)

50 Groschen verschluckt. In der Kilinskiego 23 versuchten einige Knaben dem 8 Jahre alten Moschek Richter 50 Groschen wegzunehmen, die ihnen dieser gezeigt hatte. Aus Furcht, das Geld zu verlieren, verschluckte er es einfach, mußte aber dann einem Arzt der Rettungsbereitschaft übergeben werden, der ihm ein Abführmittel gab. (p)

Zwei Kinder aus dem Fenster gestürzt. In der Solna Nr. 8 ereignete sich vorgestern ein furchtbarer Unglücksfall. Der 4 Jahre alte Schlama Fuchs spielte auf dem Fensterbrett der auf dem 2. Stock befindlichen Wohnung. Dabei beugte er sich zu weit heraus und stürzte auf die Straße. Das Kind trug schwere allgemeine Verletzungen davon. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte es nach dem Anne-Marien-Krankenhaus. — Ein ähnlicher Unfall ereignete sich in der Dworska 27, wo der 3 Jahre alte Leib Szynkowski aus einem Fenster im zweiten Stock stürzte und sich ebenfalls schwere Verletzungen zuzog. Auch hier erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft dem Kinde die erste Hilfe und ließ es auf Wunsch der Eltern zu Hause zurück. (p)

Unfall bei der Arbeit. In der Fabrik von Kestenberg in der neuen Targowa 26 wurde der 24 Jahre alte Arbeiter Zygmunt Wagenbichler, wohnhaft Przendzalniana 26, von der Tür des Aufzuges derart heftig gestoßen, daß er eine tiefe Wunde am Kopfe davontrug. (p)

Schlägerei. Der Zakontna 60 wohnhafte 26 Jahre alte Jan Wolinski, der sich in angeheitertem Zustande befand, wurde während eines Streites mit einem ihm unbekannten Manne mit einem stumpfen Gegenstand am Kopfe arg verletzt. (p)

Die Flucht aus dem Leben. In der Petrikauer 154 nahm eine unbekannte Frau im Alter von etwa 29 Jahren in selbstmörderischer Absicht Essigessenz zu sich. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft stellte einen bedenklichen Zu-

Stand fest und überführte die Lebensmüde nach dem Radogoszczer Krankenhaus. (p)

Die Marktpreise in Lodz. Auf den gestrigen Märkten wurden folgende Preise gezahlt: Eier 2,50—2,70, Landbutter 5,50—6,00, Quark-Käse 1,00—1,20, Käse 1,40 bis 1,50, Milch 40—45 Gr., Sahne 2,00—2,40, 1 Kilogramm Kartoffeln 25 Gr., Mohrrüben 5—10 Gr., Zwiebeln 50—80 Gr., Rüben 5—10 Gr., Gurken 10—35 Gr., eine Henne 5,00—8,00, Hühnchen 2,00—5,00, Ente 3,50 bis 7,00, Gans 9,00—12,00, Weizenmehl 1. Gattung 1,00, 2. Gattung 85 Gr., Roggenmehl 65 Proz. 70—75 Gr., Manna (polnische) 1,00—1,10, (amerikanische) 1,50, Hirse 1,00—1,10, Perlgrütze 1,00, Gerstengrütze 80 Gr., Reis „Patna" 1,20—1,60, „Burma" 0,90—1,00, Erbsen 70 bis 90 Gr., Bohnen 0,80—1,40, Salz 35—36 Gr.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken. G. Antoniewicz, Pabianicka 50, K. Chodzynski, Petrikauer 164, W. Sokolewicz, Przejazd 19, R. Rembielinski, Andrzeja 28, J. Zundelewicz, Petrikauer 25, M. Kasperkiewicz, Zgierska 54, W. Trawkowska, Brzezinska 56. (p)

Vereine ◎ Veranstaltungen.

Beginn der Lehrkurse im Chr. Commisverein. In Kürze beginnen die beim Commisverein bestehenden Unterrichtskurse in folgenden Fächern: Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen, Handelskorrespondenz polnisch und deutsch, Polnisch, Französisch, Englisch und Stenographie polnisch und deutsch. Die Kurse sind für Mitglieder und Nichtmitglieder zugänglich. Anmeldungen werden täglich (mit Ausnahme von Sonnabend und Sonntag) in der Zeit von 11—2 und 6—8 Uhr im Vereins-Sekretariat, Aleje Kosciuszki 21, im Hofe, Parterre, entgegengenommen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

An die Vertrauensmänner der Lodzer Ortsgruppen.

Im Namen der Vorstände der Ortsgruppen Lodz-Zentrum, Lodz-Süd, Lodz-Nord und Lodz-Ost ordne ich an, daß die Vertrauensmänner der oben angeführten Ortsgruppen am Donnerstag, den 30. August, abends in den zuständigen Parteilokalen wegen der Entgegennahme von Flugblättern, die die Wahlen in den Rat der Bezirkskrankenkasse Lodz betreffen, zu erscheinen haben.

(—) Abg. E. Zerbe,
Vorsitzender des Bezirksrates der Stadt Lodz

Bezirksvorstandssitzung.

Freitag, den 31. August findet um 7 Uhr eine Bezirksvorstandssitzung statt. Die Bezirksvorstandsmitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Lodz-Süd. Vorstandssitzung. Heute, Mittwoch, um 7 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung statt. Auch die Vertrauensleute haben zu erscheinen.

Ortsgruppe Lodz-Süd. Mitgliederversammlung der Ringkampfsektion. Am Freitag, den 31. August, um 7 Uhr abends, findet eine Mitgliederversammlung der Ringkampfsektion statt. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Bibliothek Lodz-Süd. Achtung Leser! Die Leser werden aufgefordert, Montag und Freitag, um 7.30 Uhr abends, sich mit den Mitgliedskarten zwecks Kontrolle einzufinden

Der Bibliothekar.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Ortsgruppe Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung Heute, Mittwoch, den 29 August, 7.30 Uhr abends, findet im Jugendheim eine Vorstandssitzung statt Um pünktliches Erscheinen der Vorstandsmitglieder wird gebeten.

Ortsgruppe Lodz Zentrum. Mitgliederversammlung. Am Donnerstag, den 30. August, um 7.30 Uhr, findet die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe statt. Beim Eintritt sind die Mitgliedskarten vorzuzeigen.

Achtung, Lodz-Nord. Alle Mitglieder werden zu der am 31. August im Lokale, Reiter-Straße 13, stattfindenden außerordentlichen Mitgliederversammlung gebeten. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist in Anbetracht der außerordentlichen Wichtigkeit der Tagesordnung unbedingt erforderlich. Beginn 7 Uhr abends.

Die Sportsektion des Pabianicer Jugendbundes veranstaltet am Sonnabend, den 1 September l. J., um 7 Uhr abends, im eigenen Lokale, Fabryczna 32, ein Tanzkränzchen, zu welchem die Jugend herzlich eingeladen ist.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Vertrauensmänner! Heute, Mittwoch, den 29. August, wird ein Flugblatt in Sachen der Krankenkassenwahl herausgegeben. Es muß unbedingt Donnerstag in den Betrieben verteilt werden. Die Flugblätter werden von 5–7 Uhr abends im Gewerkschaftslokal, Petrikauer 109, herausgegeben.

Verantwortlicher Schriftleiter: i. V. Otto Heike, Herausgeber: Ludwig Kuk, Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel.

Mittwoch, den 29. August.

Polen

Warschau 1111 m 18 Orchesterkonzert, 20.30 Solistenkonzert, 22.20 Bekanntmachungen.

Kattowitz 422,6 m 17 Jugendstunde, 19 Verschiedenes, 19.30 Plauderei.

Krakau 566 m 12 Schallplattenkonzert, Fanfare, 17 Jugendstunde, 20 30 Konzert,.

Posen 344,8 m 13 Schallplattenkonzert, 22.20 Verschiedenes, 22.40 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 11 Schallplattenkonzert, 16 Frauenfragen. 17 Jugendstunde, 17 30 Unterhaltungsmusik, 20.30 Joh. Strauß-Jos. Strauß, 22.30 Trinklieder.

Breslau 322.0 m 12.20 Schallplattenkonzert, 18 Jugendstunde, 16.30 Wappaus-Nachmittag, 20.30 Klabund.

Frankfurt 428,6 m 15 05 Jugendstunde, 15.40 Bücherstunde, 16.35 Alte Operetten. 20.15 Konzert.

Hamburg 394,7 m 11 Schallplattenkonzert, 14.05 Konzert, 17 Richard-Wetz-Nachmittag, 18 Tanztee, 20 „Der fidele Bauer".

Köln 283 m 10.15 Schallplattenkonzert, 13 05 Mittagskonzert, 16 Frauenstunde, 20.15 „Erntedank", anschl. Konzert.

Wien 517 2 m 11 Vormittagsmusik, 16 „Die Zaubergeige", 16.30 Nachmittagskonzert, 20 Ludwig van Beethoven, 21.20 Opernmelodien.

Kommunistenhatz in Warschau.

120 Haussuchungen, 60 Verhaftete.

Für den 2. September planen bekanntlich die Warschauer Kommunisten einen großen Jugendtag. Um die Organisierung dieser Demonstration zu verhüten, ist vom Wojewoden Jarosiewicz eine Kommunistenhatz angeordnet worden. In der Nacht zu Dienstag wurden über 120 Haussuchungen durchgeführt. Das Ergebnis dieser Hatz ist die Verhaftung von 60 Personen, von denen 20 im Laufe des gestrigen Tages nach Feststellung ihrer Personalien wieder auf freien Fuß gesetzt wurden, während die anderen Verhafteten nach einem Gefängnis wandern mußten.

In der Wohnung eines gewissen Abraham Gromb, Wolynskastraße 7, wurden 350 Kilogr. Flugschriften beschlagnahmt, die am 2. September zur Verteilung gelangen sollten. Außer diesen Flugschriften wurden noch Manuskripte sowie Anweisungen des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Polens betreffs derOrganisierung der Jugenddemonstration gefunden. Ein zweites größeres Lager von Flugschriften und Plakaten wurde in der Burakowskastraße 20 aufgedeckt. Die Hatz leiten Untersuchungsrichter Szymborski, Staatsanwalt des Bezirksgerichts Grabowski sowie die Kommissare Zawidzki, Pogorzelski und Falkowski.

Die Haussuchungen und die zahlreichen Verhaftungen haben in Arbeiterkreisen große Erregung hervorgerufen.

Des Marschalls Töchterlein.

In Wilna wurde bekanntlich dieser Tage die „Nordmesse" feierlich eröffnet, wozu Frau Pilsudska mit ihren beiden Töchtern Jadwiga und Wanda, die Minister Kühn und Staniewicz, die Vizeminister General Konarzewski und Dolezal, der Präsident der „BankRolny", Ludkiewicz, und viele andere Würdenträger erschienen waren. Bezeichnend für die Zustände in unserer demokratischen Republik ist die Tatsache, daß nicht etwa Minister Staniewicz als Vertreter des beurlaubten Ministerpräsidenten Bartel die Eröffnung vornahm, sondern die Tochter des Marschalls Pilsudski, die kleine Jadwiga Pilsudska! Sie schnitt feierlich die Bänder durch, wobei unter den Klängen der Nationalhymne die Minister mit entblößten Häuptern, die Generale mit der Hand an der Mütze andächtig zusahen. Manches Legonärherz aber erzitterte in „gehorsamster Freude", die Tochter des „Kommandanten" so geehrt zu sehen.

Pilsudski zeigt in letzter Zeit überhaupt viel seine Töchter dem „Volke". Die Schiffseinweihungen in Gdingen, Eröffnungen von Sommerlagern für die militärische Jugendvorbereitung, nunmehr die Wilnaer Messe, ferner häufige Wendungen in allen seinen Reden geben Gelegenheit, die breite Masse mit seinen Töchtern bekannt zu machen. Vielleicht Politik?

Tragischer Tod eines polnischen Bankiers in Wien.

Vor dem Hotel „Imperial" in Wien ereignete sich ein tragischer Unfall. Vorgestern, um 3 Uhr nachmittags, stürzte plötzlich vom fünften Stock ein Mann auf die Terrasse vor dem Hotel. Die Decke der Terrasse wurde durchgeschlagen und ein am Kaffeetisch sitzender Herr schwer verletzt. Der Herabgestürzte, der sich später als Direktor einer Warschauer Bank namens StanislawSilbermann herausstellte, war auf der Stelle tot. Die weiteren Ermittelungen ergaben, daß Silbermann, der an einer Nervenkrankheit litt, sich zu Heilzwecken in Wien aufhielt. Ob er aus Verzweiflung über seine Krankheit Selbstmord beging oder aber im Zustand geistiger Umnachtung aus dem Fenster stürzte, wird wohl für immer unaufgeklärt bleiben.

Nachklänge zum Mailänder Bombenanschlag.

Faschistische Herausforderungen in Belgien.

hz. Am 18. und 19. August ging durch die ausländischen Blätter die Nachricht über einen versuchten Meuchelmord an Cestari Senofonte in Lüttich, der unter sehr merkwürdigen Umständen vor sich ging.

Schließlich sah sich die belgische Polizei gezwungen, den Italiener Alfred Pericino, Anstreichergehilfe, 1892 in Brüssel geboren, zu verhaften. Nach dem Verhör mit Pericino zeigte es sich jedoch, daß dieser am Tage des Bombenanschlages Brüssel überhaupt nicht verlassen hatte. Man war also einer falschen Spur nachgegangen. Durch widersprechende Zeugenaussagen und durch die verschiedenen Namen, die sich die Beteiligten beilegten, wird die Untersuchung sehr erschwert. Man weiß nicht einmal sicher, ob einer der Beteiligten, Del Vecchio, wirklich so heißt, und zweifelt sogar an der Richtigkeit des Namens des Opfers, Cestari Senofonte, der jetzt schwer verletzt im Lütticher Spital liegt.

Das Merkwürdige an der Sache ist indeß die eigentümliche Haltung des faschistischen Polizeikommissars Rizzo, der die Urheber des Mailänder Attentats ausforschen sollte. Er kam zu diesem Zweck selbst nach Belgien, ließ durch Del Vecchio eine Anzeige gegen einen gewissen Battini erstatten, der hierauf verhaftet wurde. Rizzos Leute warteten seine Abreise nach Italien ab und wollten sich dann Cestaris entledigen. Cestari selbst hatte vorher schon Del Vecchio stark belastet. Battini, der sich gegenwärtig im Brüsseler Gefängnis befindet, sowie seinFreund Angelotti, der in Paris gleichfalls hinter Schloß und Riegel sitzt, wurden vor dem Mailänder Anschlag von der faschistischen Polizei aufs schärfste überwacht, weil sie als Feinde Mussolinis bekannt waren. Del Vecchio sagte in seiner Anzeige, daß er in einem Pariser Kaffeehaus ein Gespräch zwischen Battini und Angelotti belauscht habe, in dem ihre Schuld beim Mailänder Attentat besprochen worden sei. Dagegen behauptet Battini, niemals in Paris gewesen zu sein.

Die italienische Regierung hat nun die Auslieferung des Antifaschisten Alfredo Angelotti gefordert. Angelotti, der vor einiger Zeit auf französischem Boden verhaftet wurde, erklärt, unschuldig zu sein und nimmt das Recht des politischen Flüchtlings in Anspruch, um sich der Auslieferung zu entziehen.

Am Scheinwerfer.

Polnisches.

Frau M. S., die Frau eines bekannten Krakauer Ingenieur-Architekten, kam auf den unvorsichtigen Einfall, mit ihrem Gatten nach dem Ausland zu fahren.

Alles war sehr schön, solange sie in der weiten Welt herumreisten. Höflich waren die Tschechen, Oesterreicher, Franzosen, Belgier, sogar (!) die Deutschen.

Jede Freude hat aber eine Bitternis auf dem Grunde, und so stand sie am Ende ihrer Reise an der „Grenzkette", das heißt vor den Toren Polens.

„Woher kommen Sie? Was haben Sie dort?" Ein drohender Blick traf sie.

„Ich habe nichts zum Verzollen."

„So? Sie haben nichts?! Das werden wir gleich sehen!" Und die rauhen Hände durchwühlten das Köfferchen.

Sie durchwühlten alles. Darin befand sich etwas Wäsche, etwas Kleidung und einiges Schuhzeug, aber die Schätze fehlten. Kontrabande war gleichfalls nicht vorhanden. Darin befanden sich nur halbporzellanene Schüsseln, in Belgien für einen Franken gekauft, und Aehnliches.

„Sehen Sie, ich habe nichts!"

„Wir werden ja sehen!"

„Was wollen Sie denn noch sehen, wenn Sie doch schon die Köfferchen bis auf den Grund durchsucht haben?"

„Wir werden sehen!" wiederholte der Zollbeamte mit einem zweideutigen boshaften Lächeln. „Bitte sich nach jenem Zimmer zu begeben."

Und Frau S. wurde zur Leibesrevision geführt.

Aus welchem Grunde? Unbekannt! So wollte es der Herr Zollbeamte haben.

Um Gottes willen! Wo wohnen wir? Hat es einen Sinn, Frauen, die schon durch ihr Aussehen, durch ihren Paß und Stand zur Genüge beweisen, daß sie nicht berufsmäßig schmuggeln, der Schande und den Unannehmlichkeiten, die mit einer Leibesrevision in Verbindung stehen, auszusetzen? Uebrigens ist doch solch eine Revision etwas Entehrendes und die Menschenwürde Erniedrigendes. Gleichzeitig sieht man nicht, will oder kann man nicht sehen, wie wirkliche Schmugglerware kisten-, pack-, waggonweise glücklich durchgeht.

Müßte es nicht den leitenden Behörden einleuchten, daß solche Leibesrevisionen nur in Ausnahmefällen angewandt werden dürfen, wenn genügend Grund dazu vorhanden ist? Begreift man nicht, daß es nicht ratsam ist, sich solcher drastischen Mittel zu bedienen, denn das nega, tive Ergebnis solcher Revisionen stellt eine B e l e i d i g u n g für die betreffende Person und eine B l o ß s t e l l u n g für die B e h ö r d e n dar?!"

So weit der Krakauer „Kurjer". Es ist nur gut, daß dieses 100prozentige Patriotenblatt solches schreibt, vielleicht werden die, die es angeht, es lesen . . .

* * *

Aus dem Rundschreiben eines Hauswirts an seine Mieter: „. . . . 3 Verstopfungen muß jeder Mieter auf seine Kosten vom Fachmann ausführen lassen." Der Hauswirt ist unverschämt. Was gehen ihn denn die Verdauungsangelegenheiten seiner Mieter an?

Annemarie.

Roman von Mary Misch.

(44. Fortsetzung.)

Eines Tages — er war nun schon mehrere Wochen daheim und lungerte immer noch wie ein Gast im Hause umher — nahm sich Anton vor, „das Regiment zu ergreifen", wie Mutter Kraps es nannte. Wenn die Annemarie nicht sein liebes Weib sein wollte, dann sollte sie wenigstens den Herrn kennenlernen und sich ducken.

Die Annemarie saß in der Wohnstube, als er mit gerunzelter Stirn und ernster Geschäftsmiene hereinkam. Da er nicht gleich einen passenden Anfang zu seinem Unternehmen fand, stellte er sich vorläufig neben sie hin und schaute ihr zu. Annemarie tat, als ob sie ihn nicht sähe.

So tat sie jetzt immer; aber unter den gesenkten Lidern hervor streifte ihn ein langer Blick. Sie war dabei, Geld zu zählen. Anton nagte an seinem Schnurrbart. Da saß sie und sagte nichts, das hochmütige Ding.

„Was, Annemarie", begann er endlich gereizt, „wenn wir so viel Geld früher gehabt hätten? Hm! Von Rechts wegen müßte eigentlich ich den Handel treiben! — Was meinst?"

„Nix!"

„Das schickt sich doch net, daß ein junges Weib allein in der Welt 'rumfährt. In Zukunft werd' ich die Sach' in die Hand nehmen. Auch daß du das viele Geld da in der Kommod' hast, ist nix. Ich werd' mir einen recht feinen Schreibsekretär mit Geheimfächern machen lassen und das Geld darin verschließen."

Durch ihr fortwährendes Schweigen noch mehr gereizt, fuhr er nach einer kleinen Pause energischer fort: „Und mit dem Zimmerherrn, das paßt mir auch net. Ich will das Zimmer selber haben. Am besten wird es sein, du gibst dich gar nicht mehr mit Geschäften ab und erziehst deine Kinder, wenn erst mehrere da sind!" Das war ein Trumpf. Nun mußte sie doch klein beigeben.

Annemarie stand mit einem entschlossenen Ruck auf und schaute ihm ins Gesicht. „Laß gut sein, Anton", sagte sie, „brauchst dich net weiter anzustrengen! Das Haus da ist mein Haus, und der Zimmerherr bleibt da. Das Geld ist mein Geld, und bleibt in meiner Kommode. Mein Handel geht dir nix an; den verseh' ich allein, ein für allemal. Wenn dir das net recht ist, kannst ja wieder nach Amerika gehen. Punktum! Und jetzt geh' und laß mich mei' Geld in Ordnung bringen!"

Nach diesem Fiasko zog sich Anton zähneknirschend zurück. Er wußte längst, daß Annemarie ihn so schlecht behandelte, weil er nach Amerika gegangen war; daß der Groll aber gar so lange anhielt, war doch seltsam. Da mußte noch etwas anderes dahinter stecken. Wenn sie ihn nicht mehr mochte — hatte sie wohl einen anderen gern. Von nun an schlich er ihr, gepeinigt von rasender Eifersucht, auf Schritt und Tritt nach.

Annemarie hatte bei einer Versteigerung Pferd und Wagen erstanden und fuhr nun in dem kleinen Wagen, den sie selbst kutschieren lernte, allein zu ihren Kunden in der Umgegend. Anton bot sich ihr als Kutscher an, aber sie lehnte es ab. Das kam ihm verdächtig vor. Der Ingenieur war tagelang aus dem Hause. Wer weiß, wo sie sich heimlich trafen? Einmal, als sie wieder allein wegfuhr, lief er vier Stunden keuchend hinter ihrem Wagen her und holte sich beinahe eine Lungenentzündung. Aber Verdächtiges sah er nicht. Trotzdem hielt er an seinem Verdacht fest. Es war ihm ein Trost, zu denken, daß er nächstens seinen Grimm austoben und jemand sämtliche Knochen zerschlagen dürfte.

Als er sie eines Abends wieder mit dem „hochnäsigen Herrn" zusammenhocken und flüstern sah, lieh er dieser Empfindung Worte.

„Wundere dich net, Annemarie, wenn der Kerl eines Morgens tot ist!" rief er wütend, als sie mit geröteten Wangen hereinkam.

„Wer? Der Zimmerherr?"

„Jawohl! Wundere dich net, wenn er tot ist."

„Das tät mir leid um den lieben Herrn", sagte Annemarie gleichmütig. „Und gar, wo er sich heut' verlobt hat. Heut' hat er seine feste Anstellung 'kriegt, und hat um die Heddy ang'halten. Heimlich waren sie schon in M. einig, und bei mir hier haben sie sich immer ausgesprochen."

„So, so!" sagte der Anton, und wurde blutrot vor Verlegenheit.

Da Annemarie seine Mithilfe bei ihrem Geschäft so schroff abgelehnt hatte, und er sonst nichts zu tun fand, richtete sich Anton ganz heimlich in einer der Dachkammern eine Werkstatt ein. Das Mariele, die jetzt schon tüchtig laufen konnte, war seine einzige Gesellschaft. Er fühlte sich beinahe glücklich in dieser Zeit und genoß in seiner Einsamkeit, wo ihn Annemaries Anblick und beleidigende Kälte nicht reizte und ärgerte, zum erstenmal ein sorgenloses, behagliches Leben. Das Essen ließ er sich morgens, mittags und abends hinaufbringen, um seine Frau zu kränken.

Mit Eifer machte er sich an die Ausstattung des Arbeitsraumes. Die Wände tapezierte er von oben bis unten mit bunten Illustrationen, bestellte einen neuen Schneidertisch, kaufte sich einen kleinen eisernen Ofen nebst Bügeleisen, Schere und den sonstigen dazugehörigen Utensilien. Als dann alles wohlgeordnet der Hand des Meisters harrte, da — war ihm die Lust zum Schneidern wieder vergangen. Trotzdem blieb er noch tagelang oben, mit der heimlichen Hoffnung, Annemarie würde doch endlich nach ihm schauen; aber sie kam nicht.

Er konnte freilich nicht wissen, daß sie oft zwanzigmal am Tage an der Treppe stand, im Begriff, hinaufzulaufen, von ihrem Trotz aber immer wieder zurückgehalten wurde.

Endlich riß ihm die Geduld. Wenn sie denn, zum Millionenkreuzdonnerwetter, so brummig und nachtragend bleiben wollte, so mochte sie es; für einen Mann gab's noch andere Freuden. Im Wirtshaus, da war er der Gefeierte; da ließ er etwas draufgehen. Denn Taschengeld, das mußte man ihr lassen, gab ihm die Annemarie genug.

Plötzlich machte ihm aber auch das Bummeln keine Freude mehr. Trübe und gereizt schlich er in dem wohnlichen Hause umher und wußte nichts mit sich anzufangen. War die Annemarie daheim, dann folgten ihr seine brennenden Blicke, wo sie ging und stand. Ihre Kälte hatte seine Glut entflammt. Er liebte sie jetzt, wie nie zuvor, und gern hätte er wieder arm im Leineweberhäuschen gesessen, wenn sie wieder so wie damals geworden wäre.

„Willst vielleicht morgen mit nach A. fahren?" fragte Annemarie eines Abends nach dem Abendessen. Anton schaute langsam von dem Kreisblättchen auf, in dem er las. Ihre Blicke trafen sich, und als hätte es nur dieses Fünkchens Freundlichkeit bedurft, um die Explosion herbeizuführen, schnellte er vom Stuhl auf, und zu ihr hin.

„Annerl! Annerl! Willst mir wieder gut sein?"

(Schluß folgt.)

Sport · Turnen · Spiel

Das alte Lied: Schiebung!!!

Kattowitzer Pressestimmen über die sonntägige Niederlage des 1. F. C. gegen Czarni.

Die Niederlage des 1. F. C. gegen Czarni auf eigenem Boden war die Sensation des vergangenen Sonntags. Die oberschlesischen Leitungen sind der Meinung, daß der Posener Spielleiter Baranowski Czarni zu diesem Siege verholfen habe, um Warta wieder in Führung zu bringen.

Die „Kattowitzer Zeitung" äußert sich wie folgt:

Schiedsrichter Baranowski-Warta Posen!

Just so stelle ich mir einen abgefeimten Intriganten, einen unbarmherzigen Würger an der reinen Idee des Sports, einen skrupellosen Menschen vor, der in wahnwitzigem Vereinsfanatismus selbst Schande und Spott hinnimmt, um nur seinem Verein zu dienen. Ob die Spieler der Warta, denen ich einen ehrlichen Kampf eher zutraue als die Annahme der Hilfe ihres so sportcharakterlosen Vorstandsmitgliedes, diesen Baranowski begeistert empfangen werden, weiß ich nicht. Jedenfalls alle Schande, die Baranowski an diesem Sonntag durch seine Handlungsweise aufladen mußte, fuhr mit nach Posen. Wissentlicher, offensichtlicher, so wenig bar aller sportlichen Anständigkeit, konnte kein Schiedsrichter die elf Klubleute benachteiligen als Baranowski. Fast 70 Minuten folterte, quälte der Mann die F. C.-Spieler, machte sie zu Marionetten, deren Aktionen er willkürlich enstellte, eben just wie in einem Theater. (Und wenn dann einem Kämpfer die Nerven versagen, was dann? Dann ist er kein Sportsmann!!!) Theater, das ist, was Baranowski präsentierte — Theater um die Meisterschaft der Landesliga. Und man pfeift die alte Melodie dazu. Was Baranowski an diesem Sonntag tat, war Schande und Skandal, mit einer äußerst seltenen Frechheit serviert. Arme Landesliga! Arme Warta! Armer F. C.!

Daß etwa 3500 Zuschauer in der denkbar größten Erregung waren, ist eine begreifliche Sache, denn etwas Aehnliches hat uns die Liga in Kattowitz noch nicht beschert. Noch Stunden nachher vibrierte in der Stadt die größte Schiebung, die wir je erlebten, nach.

Und nun: ist es nicht schwer für einen Spieler, in diesem Falle Sportsmann zu bleiben, seine Nerven zu beherrschen und einem solchen gewissenlosen Schiedsrichter auf Sein und Nichtsein ausgeliefert zu sein? Ist sich die Liga und der Ruf ihrer Schiedsrichter nicht zu schade, um aus Meisterschaften schlechte Grotesken zu machen? Und sollte nicht einmal Baranowski und seine Warta dasselbe am eigenen Leibe zu spüren bekommen? Und was dann? Dann wird man sicher schreien: „Pfui Teufel!" Wir aber in Oberschlesien, im eignen Hause, — na — wir sagen: „Glück auf!"

Der „Oberschlesische Kurier" brandmarkt diesen Skandal wie folgt:

„Es ist eine Schmach für den gesamten Ligaverband, angefangen von dem heute (zufällig ??) anwesenden Vorsitzenden, bis zu dem letzten Schiedsrichter, wenn man sieht, mit welchen Mitteln und Schlichen gegen die oberschlesischen Ligavereine im allgemeinen und den Spitzenverein F. C. im besondern gearbeitet wird, um ihm den Weg zur Meisterschaft zu verlegen. Denn es ist bestimmt kein bloßer Zufall, daß man zu diesem Spiel einen Schiedsrichter des ärgsten feindlichen Klubs, Warta-Posen, nominierte, der auch seine Mannschaft für ihre letzte Niederlage sehr gut „gerächt" hat. Bis auf das gleichfalls verschobene Wisla-Spiel hat es noch kein Schiedsrichter notwendig gehabt, sich unter polizeilichem Schutz vom Sportplatz zu begeben; und es war nicht die erste Niederlage, welche der F. C. erlitten hatte. Jedoch der heutige Spielleiter hat es, gelinde gesagt, ehrlich verdient, daß ihm die empörten Zuschauer ins Gesicht gespien hätten, mehr Verachtung für sein schmutziges Handeln konnte ihm nicht zuteil werden. Der Czarni-Mannschaft soll, obgleich es dem F. C. in Lemberg erheblich schlechter ergangen ist, kein Vorwurf gemacht werden, bis auf das Markieren einiger „Toten". Sie haben die Benachteiligung des Gegners durch den Schiedsrichter eben für ihre Zwecke ausgenutzt.

Zu gut hat sich Warta-Posen durch ihren „Unparteiischen" für ihre Niederlage revanchiert und mit Hilfe ihres Baranowski abermals die Spitze „erobert". Ein „Pfui!" diesem traurigen Gesellen, der die heilige Pflicht eines Schiedsrichters in solch grober Weise verschandelt hat.

Eine bemerkenswerte Verordnung des Fußballverbandes.

Im Zusammenhang mit den Vorfällen bei den letzten Ligaspielen hat sich der Straf- und Meldeausschuß zur folgenden Verordnung, die an die Ligavereine gerichtet ist, veranlaßt gesehen:

Die in letzter Zeit ausgetragenen Ligaspiele wurden in scharfer und gefährlicher, zeitweise sogar brutaler Weise geführt, so daß die Gefahr besteht, daß der schöne und ritterliche Fußballsport, in welchem die Geschicklichkeit und Disziplin den Wert einer Mannschaft bestimmen soll, sich in einen Kampf, der die Unschädlichkeitmachung einer möglichst großen Anzahl gegnerischer Spieler zum Ziele hat, umzuwandeln droht und auf diese Weise den Sieg zu erringen getrachtet wird. Um eine solche Verderbung der Ziele des Fußballsportes zu vermeiden, hat der Straf- und Meldeausschuß beschlossen, auf die Vereine Einfluß zu nehmen, daß sie in energischer Weise die Spieler dahin aufklären, daß sie dies gefährliche und brutale Spiel unterlassen, was sowohl im eigenen Interesse, als auch im Interesse des Sports und der Mannschaften geschieht.

Gleichzeitig teilt der Straf- und Meldeausschuß mit, daß von nun an alle solche Verstöße gegen die Vorschriften im Interesse des Sportes in rücksichtsloser Weise im Rahmen der in den Statuten vorgeschriebenen Strafen geahndet werden müssen.

Ferner sieht sich der Straf- und Meldeausschuß verpflichtet, die Sportvereine auf das unmöglich werdende Verhältnis des Publikums gegen Spieler und Schiedsrichter aufmerksam zu machen. Beleidigung und Beschimpfung der Spieler und des Schiedsrichters sind an der Tagesordnung. Ja, es kommt sogar öfter vor, daß Spieler tätlich durch das Publikum angegriffen werden.

Die Tolerierung solcher Vorfälle, die dem Fußballsport größten Schaden zufügen, wäre eine Tat, die in ihren Konsequenzen den Rücktritt aller jener Personen, die ein persönliches Ehrgefühl besitzen, zur Folge hätte.

Es wird deshalb aufmerksam gemacht, daß im Sinne der bestehenden Vorschriften der veranstaltende Verein die Pflicht hat, sowohl den Spielern als auch dem Schiedsrichter, sowohl vor als auch nach dem Spiel den größten Schutz angedeihen zu lassen.

Die Organisation der Sicherheit bei den Wettspielen soll geschehen: a) in der Anbringung von Plakaten beim Eingang zu den Sportplätzen, sowie auf den Tribünen mit der Bitte um Ruhe und anständiges Verhalten, sowie Androhung der Entfernung vom Platze durch die Polizei, b) die Aufstellung einer größeren Anzahl von Ordnern, die auf allen Plätzen verteilt das anständige Verhalten des Publikums überwachen, c) die Sicherung des Platzes gegen das Eindringen des Publikums und das Verbot des Aufenthaltes bei den Toren, d) andere von den lokalen Verhältnissen abhängige Verordnungen.

Vereine, die sich den angeführten Verordnungen nicht fügen und für volle Sicherheit der Spieler und Schiedsrichter einstehen, werden rücksichtslos zur Verantwortung gezogen und über die Plätze Sperre verhängt.

Das Publikum hat gemeinsam mit dem Straf- und Meldeausschuß beschlossen, daß alle Verfehlungen der Spieler gegen die Verordnungen wie am strengsten bestraft werden.

Die getroffenen Verfügungen, die sich als dringend notwendig erwiesen haben, verdienen vollste Anerkennung.

L. K. S. — T. K. S.?

Bekanntlich soll am kommenden Sonntag das Ligameisterschaftsspiel L. K. S. — T. K. S. in Lodz zum Austrag gelangen. Man befürchtet aber, daß der T. K. S. gegen L. K. S., ebenso wie gegen Cracowia, nicht antreten wird. Wir wandten uns an den Fußballverband, der uns mitteilte, daß der T. K. S. die Liga noch nicht informiert habe. Man nimmt aber an, daß der T. K. S. an den Ligameisterschaftsspielen nicht mehr teilnehmen wird, zumal er keine Aussicht mehr besitzt, sich im Oberhause zu erhalten.

Am 9. September Beginn der Zwischenbezirksmeisterschaften.

Wie uns der Spiel- und Disziplinarausschuß mitteilt, beginnen die Zwischenbezirksmeisterschaften in Polen am 9. September. Lodz wird durch L. Sp. und Tv. vertreten sein, der am oben genannten Termin in Warschau gegen den dortigen Meister Ruch antreten wird.

Der Stand der Ligameisterschaft.

Vereine	Spiele	Siege	Unentschieden	Niederlagen	Tore für	Tore gegen	Punkte
1. Warta	18	10	6	2	38	22	26
2. Cracovia	18	10	5	3	28	23	25
3. I. F. C.	18	11	2	5	47	32	24
4. Wisla	17	11	1	5	54	22	23
5. Pogon	18	10	2	6	44	42	22
6. Czarni	17	10	1	6	36	32	21
7. Legia	18	9	2	7	42	29	20
8. Polonia	17	9	2	6	42	36	20
9. Warszawianka	17	6	5	6	30	33	17
10. Ruch	18	7	3	8	25	30	17
11. Touristen	19	7	1	11	34	40	15
12. L. K. S.	18	4	4	10	31	44	12
13. Hasmonea	18	4	3	11	34	43	11
14. T. K. S.	18	4	2	12	35	58	12
15. Slonsk	19	1	3	15	16	60	5

Das Spiel L. K. S. — Wisla ist in dieser Tabelle berücksichtigt.

Aus dem Reiche.

Raubüberfall auf einen Personenzug.

Bewaffnete Banditen plünderten die Passagiere aus.

Wie die oberschlesischen Zeitungen zu berichten wissen, wurde in der Nähe von Kielce von einer bewaffneten Verbrecherbande einPersonenzug angehalten und ist vollständig ausgeplündert worden. Der Ueberfall ereignete sich auf der Strecke zwischen Radom und Miechowa in einem etwa 100 Meter langen Tunnel, wo die Banditen den Zug mit Lichtsignalen zum Halten brachten. Aus der Dunkelheit sprangen plötzlich vermummte Gestalten mit vorgehaltenen Revolvern auf die Lokomotive und überwältigten in wenigen Minuten den Maschinenführer und das übrige Zugpersonal. Sie plünderten in kürzester Zeit die völlig überraschten Passagiere aus, die vollständig ratlos waren und keinen Widerstand zu leisten wagten. Der ganze Ueberfall dauerte nicht länger als etwa 20 Minuten, wonach die Räuber unter Mitnahme einer ungeheuren Beute an Geld und Juwelen in der Dunkelheit verschwanden. Der Frau eines Bankdirektors aus Radom wurde einBrillantschmuck im Werte von mehreren 100 000 Zloty geraubt. Die Polizei, die ein großes Fahndungskommando in Bewegung gesetzt hat, konnte jedoch nicht die geringsteSpur feststellen. Man weiß gegenwärtig noch nicht, wieviel Personen an dem Ueberfall beteiligt gewesen sind.

Der Ueberfall auf den Gutsbesitzer Przezdziecki — ein Racheakt.

Wie von uns berichtet, wurde am Freitag abend der 38jährige Gutsbesitzer von Nogawki im Brzeziner Kreise, Tadeusz Przezdziecki, als er sich auf einem Rundgange auf seinem Besitztum befand, durch einige Revolverschüsse, die aus dem Hinterhalt auf ihn abgefeuert wurden, ziemlich schwer verwundet. Wie die Untersuchung bisher ergeben hat, handelt es sich nicht um einen Raubüberfall. Vielmehr wird mit Bestimmtheit angenommen, daß ein Racheakt vorliegt. Der Gutsbesitzer erfreut sich unter den benachbarten Landwirten nicht gerade des besten Wohlwollens und — guten Leumunds. Vor einiger Zeit hatte er ein armes Dorfmädchen geheiratet, angeblich aus Liebe. Doch bald war das Eheverhältnis gelöst und die Frau mußte Haus und Hof verlassen, um in einer Lodzer Fabrik Arbeit zu suchen. Auch hat man Przezdziecki schon oftmals gedroht, daß man sich an ihm rächen werde, weil er den Mädchen und Frauen in derUmgebung sehr nachstellte. Die Polizei hat einige Personen, die der Tat verdächtigt werden, festgenommen, doch konnten die eigentlichen Täter noch nicht verhaftet werden. Przezdzieckis Verwundung ist nicht lebensgefährlich, seinZustand bessert sich zusehends. Przezdziecki selbst hat für die Ermittelung der Täter eine Belohnug von 2000 Zloty ausgesetzt.

Kalisch. Verhaftung zweier Kommunisten. Wie wir erfahren, wurden vorgestern auch auf dem Gebiet der Stadt Kalisch Mitglieder des kommunistischen Jugendbundes verhaftet, die ebenfalls im Zusammenhang mit der bevorstehenden Woche der kommunistischen Jugend eine erhöhte Tätigkeit entfaltet hatten. Die Verhafteten sind der 20 Jahre alte Idel Kowel und der 16 Jahre alte Popa Israel, die der Jugendsektion beim Lederarbeiterverband angehörten. Die beiden hatten Plakate mit staatsfeindlichen Aufrufen an Telephonleitungen angebracht und als Mitglieder des Verbandes für internationale revolutionäre Hilfe Aufrufe erteilt. (p)

Warschau. Selbstmordversuch eines Rechtsanwalts. Der Rechtsanwalt Kazimierz Brockmann versuchte in seiner Wohnung sich das Leben zu nehmen. Zuerst nahm er eine giftige Flüssigkeit zu sich und öffnete dann den Gashahn. Zum Glück kehrte das Dienstmädchen früher nach der Wohnung zurück, so daß sie die Rettungsbereitschaft alarmieren konnte. Der Lebensmüde konnte gerettet werden, doch verweigert er jede Auskunft.

— Ein Opfer der schlechten Chausseen. Auf der Strecke zwischen Warschau und Mlocin ereignete sich ein schweres Motorradunglück. Hauptmann Zgorzelski befand sich auf einer Ausflugstour. Das Motorrad führte der Sergeant Chryca, während sich der Hauptmann sowie die Beamtin Jakubowska im Beiwagen befanden. In der Nähe von Mlocin konnte Chryca infolge des schnellen Tempos einem Loch in der Chaussee nicht mehr ausweichen, so daß sich das Motorrad überschlug. Die Folgen des Sturzes waren schrecklich. Die Beamtin war auf der Stelle tot, während die beiden Männer mit leichteren Verletzungen davonkamen.

— Geheimnisvoller Selbstmordversuch. In das Restaurant „Niespodzianka", Bagatela 15, erschien ein junger Mann, der ein Abendbrot bestellte und sich auch Schnaps geben ließ. Als er sich unbeobachtet fühlte, zog er plötzlich ein großes Fleischermesser hervor und jagte sich dieses in die Brust. Der Schwerverletzte, der sich als der 29jährige Arkadjusz Stelmaszuk herausstellte, mußte in bewußtlosem Zustande nach einem Spital gebracht werden. Die Ursachen dieses Verzweiflungsschrittes sind unbekannt. Jedenfalls ist die Tat nicht aus Not geschehen, da Stelmaszuk wohlhabend ist.

Krakau. Vom Blitz getötet. Im Dorfe Niegoszowice schlug ein Blitz in das Gehöft des Bauern Andrzej Prusak ein und tötete den Prusak. Eine Schwester und ein Bruder erlitten schwere Verletzungen, während eine zweite Schwester infolge des Schreckes die Sprache verlor.

Straßenschlacht im Zentrum von Paris.

Mord am hellen Tage. – Die Frau des Ermordeten springt aus dem Fenster. – Die Polizei belagert das Mordhaus. Gasbrigade und Feuerwehr greifen ein.

In Paris hat sich ein Drama abgespielt, wie es die Kriminalgeschichte Europas seit der Belagerung eines Hauses in der Londoner Sydney-Street und seine Beschießung durch englische Artillerie, nicht mehr aufzuweisen hatte.

Mitten am Tage drang ein polnischer Bandit in ein Juwelengeschäft des Faubourg du Temple ein. Er ließ sich von dem Besitzer des Ladens eine Anzahl Ringe vorlegen, und, während der Juwelier sich über seine Theke beugte, schoß er ihn mit einem Revolver nieder.

Der Schuß lockte die Passanten heran, die alsbald gegen den Mörder eine drohende Haltung annahmen. Der Bandit, der sah, daß ihm der Ausweg versperrt war, zauderte keinen Augenblick und schoß unaufhörlich in die Menge. Verwundete fielen auf der Straße hin. Ein Mann und eine Frau wurden so schwer getroffen, daß man nicht glaubt, ihr Leben retten zu können.

Der Sprung aus dem Fenster.

In dem Augenblick, da der Bandit seine Salven abgab, erschien an einem Fenster des ersten Stocks des Mordhauses eine Frau und sprang herunter, noch ehe man sie daran hindern konnte. Es war die Frau des ermordeten Juweliers, die sich in dem Nebenzimmer des Ladens aufgehalten hatte und vor den Schüssen in ihre Wohnung geflohen war. Sinnlos vor Schrecken, war sie aus dem Fenster gesprungen. Ein dicker Bäckermeister hatte die Geistesgegenwart, sie aufzufangen, so daß sie mit geringen Hautabschürfungen davonkam.

Das belagerte Haus.

Zwei Schutzleute, die herbeigeeilt waren, wurden mit einem wahren Kugelregen empfangen und mußten sich zurückziehen. Sie alarmierten die Wache, und die Verstärkungen, die gleichzeitig mit dem Polizeipräfekten und den höchsten Polizeibeamten eintrafen, umzingelten das Haus. Der Mörder hatte sich inzwischen in dem Juweliergeschäft verbarrikadiert und gab durch die Ritze der Läden, die er herabgelassen hatte, unausgesetzt auf die ständig wachsende Menge Schüsse ab. Aus den Fenstern der benachbarten Häuser erwiderten die Polizisten das Feuer. Nun aber wurde die Gasbrigade alarmiert, und auch die Feuerwehr wurde herbeigerufen. Den Feuerwehrleuten gelang es aber nicht, in das Haus einzudringen. Jetzt gingen die Beamten der Gasbrigade mit ihren Tränengasapparaten, mit Gasmasken und mit Stahlschilden vor. In diesem Augenblick gelang es einem der in den gegenüberliegenden Häusern postierten Schutzleute, den Mörder in den Arm zu treffen, und zwar in dem Augenblick, wo er seinen Revolver wieder laden wollte. Eine Minute später gab der Polizist einen zweiten Schuß ab, der den Mörder tödlich traf. Die Feuerwehrleute, die begonnen hatten,

ein Loch von der benachbarten Bäckerei aus

durch die Mauer des Juwelierladens hindurchzubohren, stellten ihre Arbeit ein. Die Gasbrigade drang nun mit Vorsicht in den Laden ein. Ein Komplice des Mörders, den die Menge gesehen haben wollte, wurde nicht gefunden. Die Polizei, die während der ganzen Szenen die erdenklichste Mühe gehabt hatte, um die Menge zurückzudrängen, erwies sich in dem Augenblick machtlos, als man die Leichen aus dem Laden heraustransportierte. Diese Gelegenheit benutzten Leute aus dem Publikum, um Juwelen zu stehlen. Der Juwelier war mitten in die Brust geschossen worden, der Mörder wies fünf Schußverletzungen auf. Man fand zwei Revolver, die beide dem Banditen gehört hatten. Ausweispapiere besaß er nicht, nur eine polnische Zeitung und ein Zettel, der mit polnischen Wörtern beschrieben war, wurden bei ihm gefunden.

Byrd fliegt nach dem Südpol.

Mit 60 Begleitern und 500 000 Zigaretten. Neue Expeditionen.

In den nächsten Wochen werden drei umfassende Expeditionen nach der Antarktis ausreisen, um die Gebiete des Südpols zu erforschen. Als die wichtigste dieser Expeditionen darf die des Nordpol- und Ozeanfliegers Richard E. Byrd bezeichnet werden, der zwei Jahre in der Antarktis zubringen will. Die zweite Südpolarexpedition unternimmt der Nordpolbezwinger G. H. Wilkins, während das dritte Unternehmen dieser Art von dem ehemaligen englischen Marineoffizier Jeffrey geführt wird.

Byrd und Wilkins werden zu Beginn des Monats September ausreisen. Byrds Expedition geht von Neuyork aus, Wilkins will die Fahrt von San Franzisko aus antreten. Ende September soll endlich die Ausreise der Expedition Jeffrey von Neuyork aus vor sich gehen. Jede Expedition hat sich verschiedene Reiserouten gewählt und gesonderte Forschungsziele gesteckt. Als Endziel ist jedoch allen drei gemeinsam: die Eroberung des fast noch völlig unbekannten antarktischen Kontinents. Byrd begibt sich mit 60 Begleitern zunächst nach Neuseeland. Wilkins hat den Weg über Panama nach Tasmanien gewählt, von wo er Anfang November mit einem Walfischfänger nach der Roß-See vorstoßen will. Jeffrey beabsichtigt, zuerst Argentinien anzulaufen, um mit den dortigen Meteorologen eine engere Zusammenarbeit zu vereinbaren. Sein Hauptquartier wird er auf Graham-Land aufschlagen.

Byrds 60-Mann-Expedition ist so umfassend ausgerüstet, daß sie sich bequem für zwei Jahre in den antarktischen Regionen einrichten kann. Die Kosten dieser Expedition werden auf eine halbe Million Dollars veranschlagt. Die finanziellen Mittel für dieses gewaltige Unternehmen, das unter großer Arbeit monatelang vorbereitet worden ist, sind fast von der ganzen Welt aufgebracht worden. Byrd nimmt u. a.

eine große dreimotorige Fordmaschine

und zwei kleinere Flugmaschinen mit, um ausgedehnte Forschungsflüge im Polargebiet ausführen zu können. An Gepäck sollen u. a. mitgenommen werden: drei Schallplattenapparate mit 115 Platten, ein Klavier, eine Bibliothek von 2000 Bänden, Jazzinstrumente, 500 000 Zigaretten, eine Tonne Tabak, riesige Mengen Kaugummi, eine Apparatur für Höhensonne, 60 000 Bogen Schreibpapier, umfangreiche Vorräte an Fleisch, Mehl usw. Den Expeditionsteilnehmern wird auf diese Weise ein längerer Aufenthalt im ewigen Eise „erträglich" gemacht werden.

Die Expedition Jeffrey dürfte annähernd 200 000 Dollars verschlingen. Jeffrey will mit einem Stahlschiff in die Eisfelder der Antarktis vordringen. Außerdem führt diese Expedition ein Bellance-Flugzeug mit sich, das der seinerzeit von den Europafliegern Chamberlin und Levine benutzten Maschine ähnelt. Der Führer der dritten Expedition, Wilkins, wird sich eines Lockhee-Flugzeuges bedienen; eine Maschine dieses Typs hatte er bereits bei seinem Nordpolflug verwendet. Alle drei Expeditionen sollen ständig miteinander in funkentelegraphischer Verbindung stehen. Wilkins hat die Absicht, das von ihm erforschte Südpolargebiet vom Flugzeug aus photographisch und kartographisch aufzunehmen; es handelt sich dabei um unerforschte Strecken, die an Oberfläche so groß wie die Vereinigten Staaten und Mexiko zusammengenommen sind, und die zum weitaus größten Teil noch nie ein menschliches Auge erblickt hat.

Ueberschwemmung des Indus.

Am Oberlauf des Indus in der Provinz Kaschmir war durch angeschwemmtes Gletschereis in einem Nebenfluß eine Art Talsperre entstanden. Vorgestern abend durchbrachen, wie man seit Wochen gefürchtet hatte, die angestauten Wassermassen mit elementarer Gewalt die Eisbarriere und ergossen sich in das Industal. Die Bewohner der Flußufer sind von den Behörden über die gefahrvolle Lage rechtzeitig in Kenntnis gesetzt worden. Die Schiffahrt auf dem Indus ist völlig unterbunden. Die Fahrzeuge suchen flußabwärts Zuflucht vor der Flutwelle.

Vulkanausbruch ind en Sundainseln.

Tausende von Menschen ums Leben gekommen.

In den zu den Niederländischen Kolonien gehörenden Kleinen Sunda-Inseln, die südlich der Insel Celebes liegen, und zwar in der Gegend der Insel Flores, hat der Ausbruch eines Insel-Vulkans über 30 Dörfer zerstört und mehrere tausend Menschenleben vernichtet. Der Vulkan, der auch unter Wasser liegende Krater besitzt, entspricht in seinem geologischen Aufbau dem Krakatau-Vulkan, dessen plötzlicher Ausbruch in der Nacht vom 26. zum 27. August 1883 Zehntausende an Opfern forderte. Unsere Aufnahme zeigt einen Ausbruch eines unterseeischen Vulkans in der Sunda-Straße, der mit furchtbarer Gewalt nicht nur große Lavamengen emporwirft, sondern fast immer auch von Seebeben und Springfluten begleitet ist, so daß die Bewohner auch keine Rettung auf dem Meere finden.

Schweres Unwetter über Miesbach.

Die Ernte geschädigt.

In der Gegend von Miesbach und Darching wütete Montag abend ein schweres Unwetter, das von starkem Hagelschlag begleitet war. Die Hagelschlossen, die Haselnußgröße hatten, haben schweren Schaden an den Waldungen, Fluren und Gärten und an den Häusern angerichtet. An zahlreichen Häusern wurden die Fensterscheiben zertrümmert. Die vom Unwetter betroffene Gegend bietet ein Bild der Verwüstung. Das noch auf dem Halm stehende Getreide ist vollkommen vernichtet worden. Auch das Grummet wurde in den Boden gestampft. Zahlreiche Räume wurden entwurzelt.

Polizeirazzia nach Glühwürmchen.

Der verdächtige Lichtschein.

In einem der größten Geschäftshäuser Londons, in der Adlersgate-Street, bemerkte ein Wächter verdächtigen Lichtschein, der nacheinander in verschiedenen Stockwerken aufblitzte und wieder verschwand. Er erstattete Meldung auf dem Präsidium, das sofort dreihundertfünfzig Beamte in Autos an den „Tatort" entsandte.

Das Gebäude wurde von den Polizisten mit gezückten Revolvern neun Stunden lang vom Keller bis zum Dach durchsucht, und als heiteres Ergebnis stellte man schließlich fest, daß die vermeintlichen Einbrecher in Wirklichkeit — Glühwürmchen waren, deren Leuchten von dem gewissenhaften Nachtwächter so mißverstanden worden war.

Ein weiblicher Mezzofanti.

Die Frau, die fünfunddreißig Sprachen beherrscht.

In London ist vor kurzem im Alter von 73 Jahren eine der bedeutendsten Frauen Englands gestorben, Frau Professor Jane Ellen Harrison, die älteste Hochschullehrerin der Universität von Cambridge. Jane Harrison war die Tochter eines reichen Gutsbesitzers. In ihrer frühen Kindheit schon zeigte sie ein ausgesprochenes Sprachtalent. Im Alter von zehn Jahren begann sie, Lateinisch und Griechisch zu studieren. Bald beherrschte die kleine Jane diese Sprachen vollkommen, daß sie ihre Lehrer bei weitem übertraf. Der Vater Janes war aber von ihrer Liebhaberei keineswegs begeistert. Er wollte die Tochter, als sie das Alter von 17 Jahren erreicht hatte, mit einem reichen Baronet verheiraten. Die energische junge Dame weigerte sich aber entschieden. Sie wollte ihr Leben lang unverheiratet bleiben und begann, bei einem Oberrabiner, Hebräisch zu studieren. Das junge Mädchen ließ sich dann an der Universität von Cambridge immatrikulieren, wo sie die Aufmerksamkeit der Professoren mit einer Arbeit über Homer, die sie in griechischer Sprache verfaßt hatte, auf sich lenkte. Nach Beendigung ihrer Studien wurde Miß Harrison Professorin der Philologie an der Universität. Jane Harrison beherrschte nicht weniger als 35 verschiedene Sprachen vollkommen.

Wer sichs leisten kann, fliegt.

Gute Frequenz auf den Bäderstrecken der Deutschen Luft-Hansa.

Die allgemeine Verkehrsbelebung zu Beginn der großen Ferien machte sich, so schreibt die Deutsche Luft-Hansa, auch im Luftverkehr in starkem Maße bemerkbar. So waren in den letzten Tagen und Wochen die Flugzeuge der Deutschen Luft-Hansa auf fast allen Linien ausverkauft. Am besten gestaltete sich, wie es nach den Erfahrungen der vergangenen Jahre nicht anders zu erwarten war, die Frequenz auf den Bäderstrecken. Z. B. waren die auf den Strecken Berlin—Stettin—Swinemünde—Sellin—Stralsund—Hiddensee—Kloster, Berlin—Danzig (Zoppot)—Königsberg (Cranz), Berlin—Lübeck—Travemünde, Kiel—Flensburg—Westerland—Wyk, Berlin—Hamburg—Wesermünde—Bremerhaven—Wangeroog—Norderney—Borkum, Berlin—Chemnitz—Marienbad—, Berlin—Cottbus—Riesengebirge (Hirschberg) und Berlin—Halle—Leipzig—München eingesetzten Flugzeuge fast vollständig ausverkauft. Am stärksten ist die Nachfrage gegen Ende der Woche.

Große Steuerschiebungen aufgedeckt.

Die Schuldigen flüchtig.

Vor einiger Zeit kam die Steuerbehörde von Frankfurt am Main großen Spritschiebungen und Steuerhinterziehungen bei der Zimbo-G. m. b. H. in Arheiligen bei Darmstadt auf die Spur. Von dem Inhaber der Firma namens Zimmer waren plombierte Spritbehälter angezapft und der Sprit zu Schnaps und Likör weiterverarbeitet worden, ohne daß der Steuerbehörde die entsprechenden Steuerbeträge angegeben und an die Steuerkasse abgeführt worden wären. Als die Behörde einschreiten wollte, flüchtete die Ehefrau des Inhabers mit dem vorhandenen Gelde im Flugzeuge nach Holland. Auch der Inhaber der Firma ist flüchtig. Die hinterzogenen Steuerbeträge sollen etwa 40 000 Mark betragen, nach anderen Schätzungen sogar 150 000 Mark.

In dem Unternehmen der Firma Zimbo-G. m. b. H. in Arheiligen wurde neben Konfitürenherstellung auch Branntweinbrennerei und Likörfabrikation betrieben. Von den unter Zollplomben liegenden Spritmengen hat nun der Geschäftsleiter der Firma, Zimmer, zusammen mit einem Brenner auf ganz raffinierte Weise Sprit entnommen, ohne daß es zunächst den Zollbeamten möglich war, diesen Manipulationen auf die Spur zu kommen. Vor etwa 10 Tagen war nun ein überraschender Zugriff der Zollbeamten erfolgt. Zimmer wurde verhaftet und befindet sich seit dieser Zeit in Untersuchungshaft in Darmstadt. Der Brenner hat auch bereits seine Teilnahme an den von Zimmer durchgeführten strafbaren Handlungen eingestanden. Die Höhe der hinterzogenen Steuersummen ist noch nicht endgültig festgestellt. Die ersten Meldungen über eine sensationelle Flucht der Ehefrau Zimmer nach Holland in einem Flugzeug unter Mitnahme aller Beträge sind unzutreffend.

Die Münsterwalder Brücke wird abgebrochen.

Polen hat jetzt amtlich mitgeteilt, daß die Münsterwalder Brücke für jeden Verkehr gesperrt ist. Die Abbruchsarbeiten an der Brücke haben begonnen, wie unsere Aufnahme zeigt; gleichzeitig wurde eine primitive kleine Fähre errichtet, die den gesamten Verkehr auf dieser so wichtigen Zollstraße besorgen soll. Da der Zufahrtsweg zur Fähre nur ganz oberflächlich mit altem Schotter bedeckt worden ist, der der früheren Eisenbahnstrecke entnommen wurde, ist er für schwere Wagen nicht passierbar und dürfte auch bei jedem Hochwasser unzugänglich sein. An den Brückenjochen selbst haben die Polen noch nicht mit dem Abbruch begonnen, ebenso haben sie in Thorn, wo die Münsterwalder Brücke angeblich wieder aufgebaut werden soll, noch kaum mit den Pfeilerbauten angefangen. Die Sperrung der Brücke erfolgt also zweifellos früher, als sie im Interesse der angeblichen Verwendung der Brückenjoche an anderer Stelle notwendig wäre.

Der Henker von El Machnun.

Abenteuer im Somaliland. — Der nächtliche Ueberfall. — Das unheimliche Nachtquartier.

Wir zogen durch Somaliland, Britisch-Ostafrika zu. „Wir" waren Abd er Rachman, ein ehemaliger Emir des tollen Mullah, der jetzt alle Ursache hatte, den somalischen Staub von den Füßen zu schütteln, ferner ein stummer abessinischer Neger, den er mir empfohlen hatte, namens Hamiß, dann noch ein Hadramaut-Araber aus Magdischu und ich selbst!

Der Stumme, der den Führer machte, hatte unsere westliche Richtung wieder einmal in eine südliche umgeändert, er wollte ein Dorf umgehen. Das zu tun und überhaupt jedem Menschen aus dem Wege zu gehen, empfiehlt sich in Somaliland sehr — es ist wirklich eine finstere Gegend. Wir mußten uns beeilen, wenn wir noch vor Abend einen bestimmten Brunnen erreichen wollten, ehe die Somali zum Tränken hinkämen, setzte er hinzu. Mir war Beeilung ganz recht, denn der Himmel hatte sich bedeckt, und es war nach der Hitze des Vormittags empfindbar kühl geworden. So ritt ich ein Stück voraus und kam schließlich auf einen breiten zertrampelten Viehpfad, und auf dem lag eine zu verlockende Menge von schönem, trockenem Dung, um nicht abzusteigen und ihn in Anbetracht der Holzarmut der Gegend für das Abendfeuer einzusammeln. Ich hatte mich so in diese, durch anderthalb Jahre Saharaleben geübte Tätigkeit vertieft, daß ich zusätzlich der Staubfeinheit des Sandes, die drei Kerle erst bemerkte,

als der Schatten eines ihrer Kamele vor mir auf den Boden fiel.

In der hier angebrachten Fixiakeit begriff ich die Situation, ließ den Stapel dürrer Fladen wieder fallen, den ich eben aufgehoben hatte, sprang mit ein paar Löwensätzen zurück und hatte, als ich mich umwandte, schon das Gewehr an der Schulter.

Ihre scharfgeschnittenen dunklen Gesichter waren mir gereckt und drohend zugewandt, sie holten die Sperre, die sie dicht unter den Klingen gefaßt, am Boden nachgeschleift hatten, heraus, ein paar halblaute, heisere Worte flogen zwischen ihnen hin und her.

„Istanna!" rief ich ihnen in der vagen Hoffnung, daß sie vielleicht arabisch verstünden zu: „Wer einen Schritt weiter geht, bekommt eine Kugel durch den Kopf." Wieder einige kurze, bellende Worte, einer hob den Speer zu halber Höhe, ließ ihn aber wieder sinken, als sich die Mündung meines Gewehres auf seinen Kopf richtete.

„Unser Vieh — unser Dung! Bezahle, sofort!"

„Wartet einen Augenblick, gleich kommen meine Diener, die euch den Dung bezahlen werden. Doch kommt mir keinen Schritt näher, ich warne euch!"

Sie berieten mit hastiger Stimme, dann wendete einer, ritt auf meiner Spur die Böschung hinauf und spähte, die Hand vor den Augen, lange nach Norden. Auf einen Ruf von ihm hin drängten die anderen beiden ihre Kamele auseinander und ritten der eine im rechten, der andere im linken Halbbogen, so daß sie mich möglichst lange im Auge behalten konnten, ebenfalls hinauf und begannen eine aufgeregte Debatte. Ich benutzte die Gelegenheit, einen erfolgreichen Rückzug nach meinem Mulus anzutreten, und als ich droben saß, fühlte ich mich so stark, daß ich in einer Anwandlung gleichgültiger Verwegenheit, von der ich hier und da einmal befallen werde, direkt auf sie zuritt. Mich juckte es, herauszufinden,

ob diese Somali tatsächlich so gefährlich waren,

wie man sie mir geschildert hatte. Zwanzig Meter vor ihnen legte ich auf sie an. „Emtschi! Schert euch fort von hier. Kommt in einer Stunde wieder und holt euch die Bezahlung für den Dung, ich will von Somalihyänen nichts geschenkt haben, nicht einmal eine Handvoll Kuhfladen!"

Sie stellten eine Frage an den, der mir vorhin geantwortet hatte, er übersetzte meinen Zuruf, und mit einem Aufschrei besinnungsloser Wut fuhr ein Speer hoch und zurück — drückte ich. „Ratatata!" knatterte das Winchester los, die Stahlkugel summte dicht über ihre Köpfe hin, und die Wirkung war genau die erwartete. Aufheulend duckten sie sich, die entsetzten, starren Gesichter auf diese kugelsprühende Waffe gerichtet, dann droschen sie wie irrsinnig auf ihre Kamele ein, rutschten in halsbrecherischer Geschwindigkeit den Hang hinunter und brausten drunten in eine Staubwolke gehüllt davon. In einer Minute waren sie außer Sicht, und ich hielt, gebläht wie der Hahn auf den Mist, als alleiniger Sieger droben auf dem Kamme und grinste ihnen nach. Gewissenhafterweise ist jedoch hinzuzufügen, daß ich die Frechheit zu meiner Aufforderung wohl nicht aufgebracht hätte, wenn ich nicht beim Heraufreiten in etwa einem Kilometer Entfernung meine Begleiter hätte herankommen sehen.

Die Somali kamen nicht, um sich die Bezahlung für das Brennmaterial zu holen, und hinderten uns nicht einmal, an ihrem unweit gelegenen Brunnen Wasser zu schöpfen, aber im Auge behielten sie uns immer, und als wir sie bei Sonnenuntergang das letzte Mal erblickten, waren es nicht mehr drei, sondern schon gegen fünfzehn solcher spähender Reitergestalten, die da im grüngoldenen Licht des Abendhimmels auf einer Bodenwelle hielten. Ich machte schleunigst eine Aufnahme von ihnen und von Abd er Rachman im Vordergrunde, der ruhig dastand, die Hände wie gewohnt in den Aermeln seines schwarzen Hemdes, und den glänzenden dunklen Blick auf sie gerichtet.

„Ich glaube, es war eine Dummheit von mir, sie derartig zu reizen!" sagte ich nachdenklich.

„Nein, doch nicht. Es ist sehr gut, daß du eine solche Waffe hast. Die Kunde davon wird neben und vor uns herfliegen, und eine abergläubische Furcht die wilde Torheit ihrer Herzen dämpfen. Kannst du sehen, was sie jetzt tun?"

„Nein, meine Augen sind gar nicht gut!"

„Sie halten alle auf einem Haufen und hören zu, was ihnen jener auf dem hellen Pferde vorliest. Es ist das Papier was ich vorhin schrieb. Ich habe es für sie auf einen Stein an unserem Wege zurückgelassen. Darauf steht: „Wir haben Gewehre, mit denen wir einen Tag und eine Nacht lang immerfort schießen können, ohne zu laden, und wir sind Jünger von El Machnun, dem tollen Mullah. Es ist besser eure Leiber und Seelen, wenn ihr uns in Frieden ziehen laßt!" Sie werden es trotzdem versuchen und uns diese Nacht angreifen, aber

nur mit der Hälfte ihrer sonstigen Tapferkeit.

Hast du viel Munition zu diesem Gewehr?"

„Ja, reichlich viel. Warum?"

„So schieße, wenn sie kommen, so viel und so schnell du kannst. Aber nicht über ihre Köpfe hinweg, sondern hindurch. Sonst glauben sie, das Gewehr schießt wohl, aber es trifft nicht!"

Dieser menschenfreundliche Rat mag wohl verstandesgemäß richtig sein, aber er ging mir gefühlsmäßig gegen den Strich, und ich war nicht gesonnen, ihn zu befolgen.

Wir fanden ein Nachtquartier, das strategisch ganz vorzüglich war, die Trümmer eines auf einem isolierten Hügel gelegenen uralten Gemäuers, das die Abessinier einstmals hier errichtet hatten. Dazu herrschte prächtiger Mondschein, und als sich bis nach zwei Uhr um unsere Burg nichts Feindliches gezeigt hatte, legte ich mich in der Hoffnung, daß der Fakir diesmal daneben prophezeit hätte, nieder. Idris und Hamiß schnarchten schon lange, doch Abd er Rachman blieb wach. Er hockte regungslos hinter einem Steine und sah den Boden an; wenn nicht die Perlen seines Rosenkranzes mit leisem Knicken unaufhörlich durch seine Hände gewandert wären, hätte man denken können, er schliefe auch. Trotz meiner Müdigkeit konnte ich keinen Schlaf finden, sah den harten Mondschatten der Steine langsam an mir vorbeikriechen, konnte ewig die richtige Lage nicht finden, und zündete mir schließlich ärgerlich eine Zigarette an. Da knirschte der Sand neben mir, der Fakir berührte mich mit der Hand, stieß die beiden anderen sacht mit dem Fuß an und sagte ruhig: „Steht auf, sie kommen! — — Bitte gib mir eine Zigarette!"

Mir fiel jene einzige schlichte Sitte, die da draußen in der Nacht, gegen Fremde übten, ein, die Sitte, daß sie ihnen einfach den Kopf abschnitten. Das Herz fing mir an zu pochen, und meine Finger zitterten ein wenig, als ich ihm ein Streichholz hinhielt. Er aber rollte die zu hart gewickelte Zigarette erst bedächtig zwischen den Handflächen weich, wies mit einer kurzen Handbewegung nach einem besonders großen Steine hin, sprach einige Worte auf Somal, leise und beiläufig wie gewöhnlich, und seine Hände waren schon wieder in den Aermeln verschwunden, als er mich fragte, ob ich schon einmal einen Krieg mitgemacht hätte.

„Nicht? — Ich aber habe in einem sehr langen mitgekämpft und deswegen bitte ich dich,

erst dann zu schießen, wenn ich sage „Jetzt".

Auch wenn es dir spät erscheint. Dasselbe gilt für dich, Idris!"

Ich hatte den Jungen am Nachmittag in der Handhabung meines Brownings unterrichtet, auch seine Hände wackelten ein wenig, als er sie jetzt nahm, aber seine funkelnden Augen zeigten keine Spur von Angst. Wir hockten in der Toröffnung der verfallenen Ringmauer nieder, der Fakir klemmte sich Idris' Donnerbüchse zwischen die Knie, und Hamiß brachte aus dem großen Korbe, den sie als einziges Gepäckstück mitführten, ein paar kurze dicke Röhren an und legte sie zusammen mit einer Schachtel Streichhölzer unter zwei gegeneinander gelehnte Steine nieder. Dann kletterte seine lange Gestalt, die im Mondschein riesig und grotesk wie die eines ungeheuren Affen wirkte, auf den großen Quader und kauerte sich da droben, wo auch die Rückseite unserer Festung zu übersehen war, zusammen.

Die Nacht war milchig, wie von einem ganz zarten silbernen Nebel erfüllt und totenstill. Ich konnte, obgleich ich alle Sinne anspannte, nichts hören oder sehen, außer dem gesenkten Kopf und den langsamen, tiefen Atemzügen, des Fakirs neben mir. Dünnes Schleiergewölk zog allmählich über den Mond, sein weißes Licht dämpfte und trübte sich, ich konnte bald den Hang keine fünf Meter weit mehr übersehen und stieß schließlich in der Gespanntheit meines Innern einen ungeduldigen Seufzer aus. Sofort hob Abd er Rachman abwehrend die Hand, seine Stirn sank lauschend noch tiefer — da hörte auch ich etwas, ein leises, leises Scharren und Knirschen am Fuße des Hügels. Idris hatte es ebenfalls vernommen, ich hörte das Knacken des Sicherungsknopfes an der Browning. Der Fakir hob eine der Röhren auf, riß unter dem Steine ein Zündholz an, dann sprühte mit leisem Knistern etwas auf.

„Seid bereit!" flüsterte er, ich nahm das Gewehr an die Backe, zusammen mit einem grell weißen Blitz hörte ich ihn laut rufen „Jetzt" und drückte im selben Moment auf ein Rudel heranwirbelnder, lumpenumflatterter Gestalten ab, die, von dem plötzlichen Licht geblendet, förmlich im Sprung erstarrten. Ein schrillaufsteigendes wildes Geheul, ein paar dumpf dröhnende Schüsse von drunten, ein rasendes Knallen und Krachen von uns hinunter, im verlöschenden Glanze der Leuchtrakete, noch der Anblick zusammenbrechender, auseinander- und bergabwärtsstiebender Gestalten, ein Poltern und Trampeln, das sich in der dichter als vorher niedersenkenden Dunkelheit verlor, und der Angriff war schon vorbei.

„Mahad!" gellte da die Stimme des Fakirs in einer Wildheit und Schärfe auf, die ich nie darin vermutet hätte. Er war aufgesprungen,

ich sah seine Augen in der Finsternis förmlich flammen,

ein kaltes Blinken glitt an dem kurzen, krummen Halbschwert herab, das seine Linke plötzlich unter dem Hemd vorgerissen hatte, mit einem Satze sprang er in die Nacht hinaus, und hinter ihm schnellte, dunkel und geschmeidig wie ein schwarzer Panther, der Stumme her. Ich hatte von seinem Gesicht nur die weißen Zähne gesehen, die aus dem in raubtierhafter Wildheit verzerrten Munde blitzten.

„Was — wohin wollen die?" fragte ich verwirrt und entsetzt.

Ehe Idris antworten konnte, tönte ein kurz abgebrochener Aufschrei herauf, noch einer und noch einer folgte, dann wurde es still. Mir war der Atem stehen geblieben, ich merkte, wie auch Idris sich schüttelte, dann hörte ich ihn hastig flüstern: „Du weißt, wer Abd er Rachman war, Herr? Weißt du aber auch was Mahad bedeutet? Es heißt „Schwert". So hat Hamiß früher geheißen, er war der Henker von El Machnun!"

Ein kaltes Gefühl lief mir den Rücken herab, ich schüttelte stumm den Kopf und wandte mich ab. Mahad hieß auf Somal „Schwert", aber Abd er Rachman auf arabisch „Diener der Barmherzigkeit!"

Welches Land und welche Menschen —!

Artur Heye.

Weisheit, die durch Zufall kam.

Wem das Glück hold ist. — Erfindungen, die zum Segen der Menschheit wurden.

Betrachten wir die Geschichte der wichtigen Entdeckungen und Erfindungen, so erkennen wir staunend, ein wie geringfügiger Zufall oft zu völligen Umwälzungen, geführt hat. Allerdings dürfen wir dabei nicht übersehen, daß der Mensch, dem dieser Zufall begegnete, über ein außerordentlich geschärftes Beobachtungsvermögen verfügt und Logik und Scharfblick genug besitzt, um die ganze Tragweite eines einzelnen, oft unbedeutenden Ereignisses zu erkennen. Sonst wären wir ja alle miteinander Erfinder und Entdecker, denn einem jeden von uns geschehen minütlich Dinge, aus denen ein Genie neue Lehren schöpft, neue Tatsachen ableitet, neue Einrichtungen kombiniert. Denn wie oft haben wir alle nicht in einem Garten gesessen, und haben den Apfel vom Baum fallen sehen, — und doch mußte erst ein Newton kommen, um aus diesem alltäglichen Geschehnis das Gesetz der Schwerkraft herzuleiten, das die Grundlage für den Mechanismus der Welten, für die Bewegung der Planeten und die gegenseitige Anziehung und Abstoßung der Moleküle geworden ist.

Die Menschheit, wie sie nun einmal beschaffen, pflegt gegen diese großen Entdecker zunächst Front zu machen, sie entweder zu belächeln oder anzugreifen, je nach dem Grade der Wichtigkeit der Entdeckung. Dafür sind geschichtlich sehr viele Beispiele anzuführen. Einen besonders schwierigen Standpunkt hatten diese Bahnbrecher neuer Ideen zur Zeit der Renaissance und Reformation, als auf allen Gebieten ein versteckter Autoritätsglaube herrschte. Wie man buchstabengläubig an die Heilige Schrift glaubte, „glaubte" man auch an die medizinische Bibel, die der griechische Arzt Galenus etwa um das Jahr 200 n. Chr. zusammengestellt hatte, indem er in einer Reihe von Schriften die Weisheiten der Antike in bezug auf auf medizinische Fragen, vor allem das Wissen des größten Arztes des Altertums, des Hippokrates, sammelte. Tausend Jahre lang

wagte niemand diese medizinische Bibel des Galenus anzutasten.

Erst die medizinischen Genies der Renaissance erkühnten sich, selber die Natur um sie her zu beobachten, und kamen durch diese eigenen Beobachtungen zur Entdeckung der vielen Irrtümer der Galenusschen Bibel, die u. a. behauptete, daß nur die Blutadern Blut enthielten, während die Pulsadern mit Luft gefüllt wären. Auf dieser falschen Auffassung basiert ihre ganze Krankheitslehre! (Nach der man ein Jahrtausend lang Menschen behandelt hatte!) William Harvey entdeckte durch eigene Beobachtungen nur durch scharfes Achtgeben, den Kreislauf des Blutes im Menschenkörper. Damit brach der ganze stolze tausendjährige Bau zusammen. Zu denen, die ebenfalls gegen die Irrlehren der Galenusschen Bibel kämpften, gehörte der Belgier Andreas Vesalius, der deshalb den schlimmsten Anfeindungen ausgesetzt und als wahnsinnig bezeichnet wurde, während heute seine Feststellungen allgemein als genial angesehen werden.

Sehr viel Gelächter erregte auch der holländische Türhüter Anthony van Leeuvenheek in Delft, der gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das Mikroskop entdeckte und so seltsame Dinge dadurch sah, wie nie vor ihm ein Mensch gesehen hatte. Er konstruierte selber seine Linsen und betrachtete durch sie alles, was er irgendwie bekommen konnte. Eines Tages nahm er einen Tropfen klares Regenwasser unter seine Linse! Und in diesem klaren Tropfen fand er eine ganze Welt von Geschöpfen, die lebten, sich vermehrten, kämpften und starben, die aber bis dahin nie ein Mensch gekannt, geahnt hatte! Dieser Mann, den die Mitwelt auslachte, weil er allen möglichen Schmutz unter seine Linse nahm, war der erste Entdecker der Bakterien. Nachdem er sie im klaren Wassertropfen gesehen, fand er sie von da an überall, auf seinem Körper, in seinem Munde, in seinen Exrementen. Er suchte nach Bakterien zwischen seinen Zähnen und schilderte sie in lustigen, volkstümlich gehaltenen Briefen der Akademie der Wissenschaften in London. Eines Tages, als er wieder nach Bakterien suchte, fand er keine zwischen seinen Zähnen. Er überlegte, daß das seinen Grund darin haben müsse,

daß er soeben heißen Kaffee getrunken hätte.

Er stellte nun entsprechende Versuche an und entdeckte dabei, daß wirklich die Hitze die Bakterien tötete, eine Erkenntnis, die erst 200 Jahre später in der Form der modernen Aseptik neu entdeckt wurde, und zwar durch den Hamburger Robert Koch, der auf die gleiche Weise wie Leeuvenheek die Bakterien entdeckte, nur indem er alles durch ein Mikroskop betrachtete, daß seine Frau ihm zum Geburtstage schenkte. Eines Tages nahm er das Blut einer Kuh, die an Milzbrand gestorben war, unter sein Mikroskop und entdeckte in diesem Blut kleine, kurze Stäbe, — die Milzbrandbakterien. Er überführte diese Bakterien auf gesunde Tiere, die sofort an Milzbrand erkrankten, — es war also ein lückenloser Nachweis geführt, daß es sich da bei diesen Stäbchen wirklich um Milzbrandbakterien handelte.

Auch die Pockenimpfung wurde durch einen Zufall entdeckt. Die Frau des englischen Gesandten in Konstantinopel, Lady Montaugue, berichtete im Jahre 1717, als sie nach London zurückkehrte, von einer Methode, den Ausbruch der Pocken zu verhüten. Diese Methode, die in Konstantinopel von einer alten Frau ausgeübt wurde, bestand darin, daß man aus den Blasen eines Pockenkranken Pockengift nahm und es einem gesunden Individuum unter die Haut spritzte. Dieses bekam dann immer nur eine ganz leichte Pockenerkrankung und war damit für neue Ansteckung unempfänglich. Lady Montaugue hatte von dieser Methode einen so starken Eindruck bekommen, daß sie auf diese Weise einige Jahre später ihre eigene Tochter impfen ließ. Und da hierbei ein äußerst günstiges Resultat erzielt wurde, fand die Pockenimpfung große Verbreitung in England, wie auch in Frankreich und Amerika. Gewußt hatte man schon immer um diese Methode, die seit langen Zeiten in China und Indien, in Persien und Griechenland in Gebrauch war, —

nur hatte niemand in Europa die praktischen Schlußfolgerungen daraus gezogen.

Die heute übliche Pockenimpfung weicht von der früheren Methode insofern ab, als nicht das Pockengift von einem pockenkranken Menschen, sondern von einer pockenkranken Kuh dem Gesunden eingeimpft wird, wodurch das Experiment ungefährlich wird. Auch diese Methode war im Orient schon in alten Zeiten bekannt, mußte aber in Europa erst neu entdeckt werden.

Auch die Erfindung des Stethoskops, dieses unentbehrliche Hilfsmittel bei Untersuchung von Lunge und Herz, ist einem Zufall zu verdanken. Der französische Arzt Laennec sah eines Tages auf der Straße einem lustigen Spiel von Kindern zu. Auf der Straße lagen Balken, und die Kinder vergnügten sich nun damit, mit einer Stecknadel gegen die Balken zu klopfen oder darauf zu kratzen, während die andern Kinder am andern Ende des Balkens das Ohr an das Holz drückten. Laennec sagte sich, daß diese Balken den Ton verstärken müßten und bediente sich von nun an dieser Methode bei seinen Untersuchungen. Bald wurde daraufhin das Stethoskop erfunden.

Ludwig Pilz.

Ein versenktes englisches U-Boot aufgefunden. Schiffe der russischen baltischen Flotte entdeckten in der Kaporbucht das im Jahre 1919 versenkte englische U-Boot „L. 55". Das U-Boot wurde nach Kronstadt in das Dock eingeschleppt.